

Die kleine freiwirtschaftliche Bibliothek

Wege zur Natürlichen Wirtschaftsordnung
bzw. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

zusammengestellt

von

Tristan Abromeit

Dezember 2007

www.tristan-abromeit.de

Text 56.22

(1+24+3 Seiten)

Hans Hoffmann

Untergang oder Wiedergeburt des Liberalismus

unter Beibehaltung

des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs

1961

Sich ändern angesichts des Todes
Reflexion eines 84jährigen über seinen „Altersknick“

Aus: Das Gespräch aus der Ferne, Heft 340, 1996
davor in: EVOLUTION Nr. 12 / 1992

Hans Hoffmann

**Untergang
oder Wiedergeburt
des Liberalismus**

Diese Sonderdrucke aus den freisozialen „INFORMATIONEN“ 1961/11 sind zu beziehen von der Hauptgeschäftsstelle der FREISOZIALEN UNION, FSU, Hamburg 13, Fröbelstraße 6.

(1 Ex. DM 0,60; 10 Ex. DM 5,-; 50 Ex. DM 20,-; 100 Ex. DM 30,-).

„Einige philosophische Betrachtungen zum Thema Liberalismus“ sind ein Nachtrag aus der Feder des Verfassers. Wir veröffentlichen ihn in einer der nächsten Folgen der freisozialen INFORMATIONEN. Wir senden Ihnen die betreffende Ausgabe gern unverbindlich zu.

A. Einleitung

Der Liberalismus

ist eine soziologische, politische, wirtschafts-politische und ethisch-religiöse Idee, die ausgeht von der Freiheit, Autonomie und Selbstverantwortlichkeit der Persönlichkeit und vom Ideal ihrer ungehinderten inneren und äußeren Entfaltung. Er ist als Lehre so alt wie des Menschen Denken.

Schon Plato (427—347 v. Chr.) entwickelte auf der Höhe seines Lebens seinen *πολιτεία* = *Politeia*, den Idealstaat, der sich dadurch auszeichnet, daß der Bürger ihn nicht spürt, nicht als drückend empfindet.

Er schrieb in seinem *Φαιδρος* = *Phaidros* über den Eros als das Streben nach der Welt der Ideen, wo er sich besonders mit den Sophisten auseinandersetzt, die sich nicht aus der Welt der sinnlichen Erscheinungen loszumachen, zu befreien vermochten.

Als Bewegung trat der Liberalismus erst Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts auf, als Ausfluß der sogenannten „Aufklärung“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die „Aufklärung“

war das Streben nach Beseitigung überkommener, meist auf Autorität beruhender Lehren und nach Neugestaltung des Lebens auf Grund vernünftiger Ansichten und vor allem Einsichten. Den Autoritätsglauben gab und gibt es nicht nur in den Reichen der Konfessionen (ich sage absichtlich nicht: Religionen), wie die Dogmengeschichte lehrt, sondern auch in der Wissenschaft. Die Berufung auf einen „Meister“ ist heute wie damals gebräuchlich. Die alten Pythagoreer beriefen sich oft mit der Formel *αυτος εφη* - *autos epha* (lat. *ipse dixit*), d. h. „Er selbst hat es gesagt“, auf Pythagoras; sie entzogen sich damit oftmals der eigenen Begründung ihrer Behauptungen. Ist nicht

auch der moderne Mensch nur zu gern bereit, kritiklos hinzunehmen, was aus dem Munde eines „Prominenten“ kommt, und verfielen und verfallen nicht selbst wissenschaftlich geschulte Nationalökonomien einfülligen Irrtümern, nur weil diese zufolge ihrer Ausbreitung glaubhaft schienen und allgemeine Anerkennung gefunden haben?

Mit Recht warnte Gandhi: „Der Irrtum wird nicht zur Wahrheit, weil er sich verbreitet und Anklang findet“.

Kant charakterisierte die „Aufklärung“ als den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. — Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit dann, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“

Sapere aude! (Horaz) Wage es, weise zu sein, d. h. habe Mut, dich deines Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der „Aufklärung“ und damit der erste und wesentliche Schritt in Richtung der Befreiung der Einzelpersonlichkeit aus dogmatischen und etatistischen Bindungen kirchlicher und politischer Institutionen. Gewiß bedeutete die Aufklärung in ihrem Anfang

„das große Jahrhundert des Zweifels“.

Doch bald entwickelte sich unter Descartes, Locke, Kant, Rousseau eine großartige Philosophie: von der Vernunft, als der Fähigkeit, den Menschen zum Menschen zu machen, ihn zu logisch richtigem Denken wie zum sittlich guten Handeln zu befähigen — vom Glauben an die Möglichkeit eines beständigen Fortschritts des einzelnen wie der Gesellschaft zum Besseren, Vollkommeneren — von der Forderung der Toleranz, der Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz und der Freiheit des einzelnen.

So bahnte sich der Zeitgeist des Optimismus an. Vom autoritären Aberglauben der Kirche des „finsternen Mittelalters“ suchte man den Weg zum ungeschichtlichen Vernunftglauben (Deismus, Rationalismus). In der Politik und Staatsphilosophie wurde mehr und mehr das gebundene Kollektiv entwertet zugunsten des einzelnen, des Individuums. So wurde der Grundstein gelegt zum Individualismus, ja zum Kosmopolitismus.

Aus dieser mächtig stoßenden Bewegung erhielt insbesondere der politische Liberalismus starken Auftrieb: Menschenrechte, Gewaltenteilung, Freihandel, Gewerbe- und Wettbewerbsfreiheit, Freizügigkeit der Arbeitskräfte sind nur einige Stichworte. Er war die historische Reaktion auf die gebundene Wirtschaft des Feudalismus und des Merkantilismus und wurde getragen von der klassischen Schule der Sozialökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts. Die 1838 gegründete Manchester-Schule war von extrem liberaler Richtung, sie verlangte absolut freies Spiel der wirtschaftlichen Kräfte.

Kant schuf in seiner Ethik und Rechtslehre den Grundbegriff der sittlich-freien Persönlichkeit.

Der wirtschaftliche Liberalismus hat seinen wissenschaftlichen Ausdruck vornehmlich in den Lehren der klassischen, englischen Volkswirtschaftstheorie gefunden, bei Adam Smith (1723 bis 1790).

Dem politischen Liberalismus trat bald der Konservatismus, dem wirtschaftlichen Liberalismus der Sozialismus entgegen.

Liberalismus als Bewegung, und das dürfte das Wesentlichste und wohl Bedeutendste sein, ist der Glaube, die Zuversicht, ja das zukunftsfrohe Wissen, daß schließlich die auf liberaler Grundlage zusammenwirkenden Tätigkeiten aller einen bestmöglichen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wohlstand zu schaffen vermögen, wenn man nur jedem volle Freiheit zugestände. In der freiwilligen Anerkennung der Rechte des Mitmenschen würde die Begrenzung des Strebens nach Eigennutz liegen.

Der Liberalismus fußt auf dem Grundgedanken des

Individualismus.

Individuum heißt: untrennbar, unteilbar. Gemeint ist die Einzigartigkeit, Unteilbarkeit, eben die Individualität des Menschen. Der Individualismus verteidigt, im Gegensatz zum doktrinären Sozialismus und modernen

Kollektivismus, die in der Freiheit des Menschen gründende Unvertretbarkeit und Verantwortlichkeit. Der Individualismus läßt sich bei atomistischer Auffassung gedanklich bis zur Auflösung der Gesellschaft, d. h. zum Anarchismus steigern. Die These des Anarchismus, die auf einer zu optimistischen Ansicht vom Menschen beruht und die Antithese des Totalitarismus, die den Menschen zu sehr mit der schwarzen Brille betrachtet, diese beiden Extreme ringen seit der Zeit der „Aufklärung“ um das ethische, politische und wirtschaftliche Übergewicht, diese beiden stehen noch heute in einem Interessenkampf sowohl in den Machtbereichen der Politik und der Wirtschaft als auch in denjenigen der Kirchen und Konfessionen.

Welche dieser beiden Gedankenrichtungen schlußendlich die Oberhand gewinnen wird und welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, darüber werden wir uns im letzten Abschnitt unserer Betrachtungen zu äußern haben.

Fassen wir kurz zusammen:

Der Liberalismus ist eine auf dem Individualismus beruhende geistige Kraft, die auf den Gebieten der Soziologie, der Politik, der Wirtschaft und nicht zuletzt auch der Philosophie, Pädagogik und Sozialethik seit der Zeit der „Aufklärung“ das menschliche Denken und Handeln grundlegend freiheitlich bestimmt, und umgekehrt auch aus dem freiheitlich bestimmten Denken des Menschen immer wieder neu gezeugt wird.

Er steht in stetem Widerstreit mit dem Totalitarismus, diesem, mit leider immer noch unsicherer Standfestigkeit zeitweise, fallweise die Stirn oder die Hand bietend.

Zum

Menschenbild des Liberalismus gehört der Glaube an die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur (Rousseau) sowie ein starkes Vertrauen in die sittliche Kraft des einzelnen.

Positiv führte der Liberalismus, dort wo er wirksam wurde, zur politischen Gleichheit aller Bürger, zur Verfassung mit genau umschriebenen Rechten des einzelnen (Grundrechte) und zum gesetzlich verwalteten Rechtsstaat (Demokratie).

Unter seiner Einwirkung wurden viele Lebensgebiete dem staatlichen Eingriff entzogen (Freiheitsrechte) und Institutionen für den freien politischen Meinungs-austausch geschaffen (Parlament).

Es mag angezeigt erscheinen, den Liberalismus in seiner Bedeutung anhand einer grundsätzlichen Darstellung herauszuheben und in seiner Gegensätzlichkeit zum

Totalitarismus einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Dabei dürfte die Studie anhand des wirtschaftlichen Liberalismus wohl am sinnfälligsten ausfallen.

Hernach gilt es, den heutigen Standort zu bestimmen und schließlich die Voraussetzungen des Bestandes des Liberalismus als Zukunftsperspektive zu umschreiben.

B. Der wirtschaftliche Liberalismus im Spiegel der Gedankenmodelle der grundsätzlich verschiedenen Wirtschaftssysteme

Volkswirtschaft ist die Integration aller Elemente der Produktion und der Verteilung wirtschaftlicher Güter in einer staatlich geführten Volksgemeinschaft mit dem Ziel, die mannigfaltigen, individuellen und kollektiven Bedürfnisse jedes einzelnen dieser Volksgemeinschaft angehörigen Menschen in höchstmöglichem Maße zu befriedigen.

Ziel jeder von höchster Sachvernunft beseelten Volkswirtschaft ist die Erzeugung eines möglichst großen Sozialproduktes bei möglichst geringem Arbeits- und Kapitalaufwand, bei möglichst hohem Ertrag (Ergiebigkeit, Wirkungsgrad), sowie die möglichst gerechte, gleichmäßige Verteilung der Güter und dies alles bei möglichst weitgehender wirtschaftlicher und persönlicher Freiheit.

In welchem Maße dies geschieht und überhaupt zu gelingen vermag, darüber entscheidet weitgehend das gewählte Wirtschaftssystem.

Das Wirtschaftssystem regelt die Verfügung über die Produktionsmittel und deren Einsatz, die Verfügung über die Produkte und deren Verteilung. Es ist entscheidend für das in dem in Frage stehenden Wirtschaftsraum mögliche Maß an Wohlstand und Wohlfahrt und weitgehend auch für die sozial-ethische Atmosphäre.

Die kritische Betrachtung der grundsätzlich verschiedenen Wirtschaftssysteme dürfte geeignet sein, den wirtschaftlichen Liberalismus besonders herauszuheben in bezug auf dessen Charakteristik und dessen vergleichenden Standort.

Es gibt drei solcher Systeme:

1. das individualistische,
2. das eingeschränkt individualistische,
3. das kollektivistische Wirtschaftssystem.

Es sei vorausgeschickt: Es handelt sich um Gedankenmodelle, die mit der lebendigen Wirklichkeit mit ihren lavierenden

Übergängen und Überlagerungen nicht in allen Teilen übereinstimmen. Aber eben durch ihr Entkleidetsein von allem Beiwerk tritt das Grundsätzliche besser zutage.

1. Das individualistische Wirtschaftssystem.

a) Die Produktion

Die Haus-, Familien- oder Sippen-Wirtschaft ist eine Selbstversorger-Wirtschaft. Die Produktionsmittel: Boden, Arbeit und Kapital sind in den Händen der die Haus- oder Sippen-Gemeinschaft bildenden Individuen. Es wird völlig frei nach dem Gutdünken der Individuengruppe nach Art, Qualität, Menge und Zeitraum produziert. Triebfeder ist die unmittelbare Selbstsorge.

Die moderne Marktwirtschaft produziert für den Markt, in freier Konkurrenz nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage. Triebfeder ist das Erwerbsstreben zum Zwecke der Befriedigung der individuellen und kollektiven Bedürfnisse.

Wirtschaftssubjekte sind Private, Einzelpersonen, oder private Gesellschaften von Einzelpersonen, Genossenschaften, welche durch Private nach Belieben gegründet, umgestaltet oder aufgelöst werden können.

b) Die Verteilung

Das Individuum verkauft seine Produktionsmittel Boden, Arbeit oder Kapital meistbietend und bekommt dafür sein Einkommen in Form von Grundrente, Lohn oder Zins, mit dem es frei kaufen kann, was es will.

Das Realeinkommen des einzelnen, des individualistisch Wirtschaftenden, hängt somit ab:

- von der Art, Qualität und Menge der Produktionsmittel, die er anbieten kann;
- von der Nachfrage nach diesen Produktionsmitteln, über die er verfügt;
- vom Verhältnis von Angebot und Nachfrage bei den ihn interessierenden Kapital- oder Konsumgütern;
- von der Belastung der Preise durch lohnfremde Kostenelemente.

Im individualistischen Wirtschaftssystem ist somit die Verteilung der wirtschaftlichen Güter im Rahmen der von den Individuen sich selbst gegebenen Ordnung völlig frei.

2. Das eingeschränkt individualistische Wirtschaftssystem

a) Die Produktion

Das Individuum verfügt über die Produktionsmittel, kombiniert sie zur best-

möglichen Erzeugung wirtschaftlicher Güter, — aber der Staat schränkt eine mehr oder weniger große Zahl von Verfügungsmöglichkeiten ein. Der Bauer darf tun, was er will, aber er darf z. B. in einer bestimmten Region keine Reben pflanzen. Der Architekt darf bauen, wie er will, aber in bestimmten Bauzonen darf er nicht höher als zwei Stockwerke bauen.

Das eingeschränkt individualistische Wirtschaftssystem ist eine Verbotswirtschaft. Es wird von Staats wegen nicht vorgeschrieben, was zu tun sei, sondern nur verboten, was nicht zu tun ist. Dabei ist zu erwähnen, daß in diesem System die Verbote nur einen relativ kleinen Teil des Produktionsumfanges betreffen und daß für den freien Produktionsentscheid des Individuums noch genügend Spielraum besteht.

b) Die Verteilung

Das Individuum kann kaufen was, wo, wieviel es will, eingeschränkt aber durch staatliche Grundrenten-, Lohn-, Zins-Politik, Zoll-, Steuer-, Preis-Politik, Subventionen-, Umlage-Politik, usw.

Auch hier wird nicht vorgeschrieben, was, wo, wieviel zu kaufen sei, es wird nicht einmal sichtlich verboten. Man spricht von einer Konsum- oder Verbrauchslenkung.

Im Gedankenmodell kann die Einschränkung so weit getrieben werden, daß dem Wirtschaftenden, dem Individuum nur noch eine Verfügungsmöglichkeit übrig bleibt. Damit kommen wir aber bereits zum kollektivistischen System.

3. Das kollektivistische Wirtschaftssystem

a) Die Produktion

Ein Kollektiv, eine Genossenschaft, eine Gemeinde, oder der Staat, verfügt über die Produktionsmittel: Boden, Arbeit und Kapital.

Es ist nicht wesentlich, wem die Produktionsmittel zu Eigentum gehören, sondern wer über sie verfügt.

Der Bauer darf nicht, sondern er hat dieses und jenes zu pflanzen, vorgeschrieben nach Menge und Termin. Er hat sein Plansoll zu erfüllen.

Das „Kollektiv“ bestimmt, was, wie und wieviel produziert wird. Brot, Rasierapparate oder Panzerwagen. Der Staat bestimmt Größe und Zusammensetzung des Sozialproduktes, sei es um die individu-

ellen Bedürfnisse zu befriedigen, die „Staatsinteressen“ zu wahren, sei es um Krieg zu führen.

Der Staat regelt sogar die „Produktion“ von Nachkommenschaft.

Das kollektivistische Wirtschaftssystem ist somit eine Gebots-Wirtschaft.

Alles ist eingeschränkt, nur die Einschränkung nicht.

b) Die Verteilung

Es lassen sich drei Grade von Kollektivierung der Verteilung unterscheiden:

Das System mit Konsumgutwahl erfordert Geld als Zahlungsmittel. Das Individuum kann kaufen, was es will, aber nur in staatlichen Läden, staatliche Güter zu staatlichen Preisen. Die Freiheit der Wahl ist eine nur scheinbare.

Das System mit Konsumguttausch. Gekauft wird mittels staatlicher Gutscheine staatliche Güter in staatlichen Läden.

Die Freiheit des Individuums beschränkt sich auf die zwei Möglichkeiten, die Gutscheine oder die eingelösten Waren auszutauschen.

Im total-kollektivistischen System werden die wirtschaftlichen Güter vom Staate zugewiesen. Der einzelne hat keinen Einfluß, weder auf die Produktion, noch auf die Verteilung.

Die Güter werden natural zugeteilt oder es werden auf bestimmte Güter lautende Gutscheine abgegeben.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der kollektivistische Staat allen seinen Arbeitern gleichviel abgibt; dem einen gibt er ein Auto, dem andern einen Gutschein für ein Fahrrad.

4. Bildhaft dargestellt:

Im extrem individualistischen Wirtschaftssystem kann jeder autofahren, wo, wann, wie und wie schnell er will.

Im eingeschränkt individualistischen System bestehen verkehrsregelnde Verbote: Parkierverbote, Geschwindigkeitsbeschränkungen, Vortrittsrechte etc.

Im kollektivistischen System besteht ein fester Fahr- und Zeitplan für jeden einzelnen Wagen, ähnlich den Postautokursen.

Im rein individualistischen Wirtschaftssystem herrscht extrem volle Freiheit, im eingeschränkt individualistischen System besteht Einschränkung durch Verbot, das kollektivistische Wirtschaftssystem ist eine Kommandowirtschaft durch Gebot.

Die grundsätzlich verschiedenen Wirtschaftssysteme

Freie Wirtschaft	Individualistische Wirtschaftsordnung	Selbstversorger-Wirtschaft Markt-Wirtschaft	Konkurrenz-Wirtschaft
Verbots-Wirtschaft	Eingeschränkt individualistische Wirtschaftsordnung	Eingeschränkte Marktwirtschaft	Monopol-Wirtschaft
Gebots- oder Kommando-Wirtschaft	Kollektivistische Wirtschaftsordnung	staats-kollektivistisch genossenschaftlich-kollektivistisch	Kollektivistisch mit Konsumgut-Wahl Kollektivistisch mit Konsumgut-Tausch Total-kollektivistisch

Es ist einleuchtend, daß diese grundsätzlich verschiedenen Wirtschaftssysteme in der Praxis nur mit sehr unscharfen Konturen vorkommen, daß die Grenzen zerfließen.

Ganz allgemein kann gesagt werden, daß die „westlichen“ Volkswirtschaften dem eingeschränkt individualistischen System angehören, mit Blickrichtung auf die möglichst uneingeschränkt liberale Ordnung, und daß die „östlich“ orientierten Staaten dem kollektivistischen Wirtschaftssystem huldigen mit Blickrichtung auf das Total-kollektivistische.

Wo die Grenzen zu ziehen sind, wieviel Einschränkung und Kollektivierung „zulässig“ ist, das ist weitgehend eine politische Frage, das ist Auffassungs-, Temperaments- und Willens-Sache.

Es wird kaum jemand etwas gegen die staatliche Führung des das ganze Land spannenden Eisenbahn-, Post-, Telegraf-, Telefon- und Straßen-Netzes einzuwenden haben. Aber schon beim Gas- und Elektrizitätswerk, beim Kraftwerkbau, da scheiden sich die Geister.

5. Welche Bedeutung kommt diesen Wirtschaftssystemen zu?

a) Die volkswirtschaftliche Bedeutung

Da liegt zunächst die Frage auf der Hand, welches System wohl das größere, bessere, mannigfaltigere Sozialprodukt zu erbringen vermag. Das ist unzweifelhaft das individualistische, wo der persönliche Vorteil, Ehrgeiz, Wettstreit, Triebfedern sind.

Selbst „hartgesottene“ Kollektivisten anerkennen „die ungeheure Produktivkraft der individualistischen Wirtschaftsordnung“.

Es gibt gar kein System, das volkswirtschaftlich mehr leisten könnte als das individualistische.

Die freie Konkurrenz ist Voraussetzung und Wesen dieser Wirtschaftsform. Sie ist der Nährboden des andauernden Kampfes um die größte, beste und mannigfaltigste Produktion.

Wohl vermindert die monopolistische, die eingeschränkt individualistische Wirtschaftsordnung das Sozialprodukt, und verschlechtert vor allem die Verteilung. Doch kann auch der Monopolinhaber nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen, solange und soweit noch Gewerbefreiheit besteht. Wenn allerdings von Staats wegen die Gewerbefreiheit behindert, die Monopolwirtschaft gestützt und gefördert wird... oder wenn, wie z. B. in der Schweiz, der Grundsatz der Gewerbefreiheit sogar in der Verfassung angetastet wird, dann allerdings entfernt man sich stark progressiv vom liberalen Prinzip. Subventionierung einzelner, Zollpolitik zugunsten gewisser Wirtschaftsgruppen, die im Parlament wohl am lautesten, nicht aber am intelligentesten sich bemerkbar machen, gesetzliche Verankerung von Bedürfnisklauseln, Fähigkeitsausweisen in einzelnen Gewerben usf. zeugen von oft wenig überzeugtem Eintreten für den Liberalismus.

Die westlich orientierten Volkswirtschaften müssen sich den Vorwurf des zeitweiligen und oftmals erheblichen Abweichens vom liberalen Wirtschaftsprinzip gefallen lassen — ohne daß sie deswegen schon in Bausch und Bogen als etatistisch infiziert bezeichnet werden müssen.

Wir werden nie reinen Individualismus finden, so wie es nie reine Volkswirtschaftler und überhaupt reine Menschen geben

wird. Politik ist die Kunst des unter gegebenen Umständen Möglichen, und politisch geführte Volkswirtschaft ist ein steter Kampf um den besten Kompromiß.

Auch hinsichtlich der Qualität und der Vielgestaltigkeit des Sozialproduktes steht das individualistische Wirtschaftssystem weit vor dem kollektivistischen.

Wer unter dem Eindruck der persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit schöpferisch tätig ist, selbstverantwortlich arbeitet, leistet mehr und besseres, als wer einem anonymen Kollektiv verpflichtet ist.

Ja noch mehr: Eine Volkswirtschaft soll die mannigfaltigsten Bedürfnisse der Menschen befriedigen können. Es genügt nicht, daß man sich mit einem Einheitsrasierapparat rasiert, mit einem Standard-Lippenstift moralisch aufpoliert. Der Mann verlangt 10 Rasierapparatetypen zur individuellen Auswahl, die Frau wünscht 10 Lippenstifte in individuellen Farbtönen. Gewiß, das ist volkswirtschaftlicher Luxus, aber die individualistische Wirtschaft kann, ja muß sich diesen Luxus leisten. Nur nicht Standardisierung des Lebens: Einheitshäuser, Einheitsmöbel, Einheitskleider, Uniform.

Anders ist es, wenn man bewußt die Bedürfnisse des Staates in den Vordergrund stellt, als da sein mögen: Verwaltungspaläste, Sporthallen, Riesenstandbilder der politischen Führer, staatliche Schulen und Bibliotheken mit geistiger Einheitskost oder Kriegsmaterial. Dann ist das gebietende, kollektivistische Wirtschaftssystem im Vorteil.

Zusammenfassend kann bezüglich der Erzeugung des Sozialproduktes dem liberalistischen Wirtschaftssystem, auch dem eingeschränkt individualistischen, das Prädikat „ungeheure Produktivkraft“ zuerkannt werden, nicht aber dem kollektivistischen.

Was hingegen die Verteilung der wirtschaftlichen Güter anbetrifft, da scheiden sich die Geister, selbst unter den Nationalökonomern.

Prof. Dr. Sieber, Dozent für Nationalökonomie an der Universität Bern, erklärte einst:

„Aber in der kollektivistischen Wirtschaftsordnung ist die Verteilung deshalb gleichmäßiger, weil es kein Einkommen aus Boden und Kapital gibt. Infolgedessen

ist die Verteilung auch dann gleichmäßiger als in der individualistischen Wirtschaftsordnung, wenn die Einkommen aus der Arbeit sehr ungleich sind.“

„Will man also“, so erklärte Prof. Sieber, „ein möglichst großes und vielgestaltiges Sozialprodukt, dann wählt man das individualistische Wirtschaftssystem. Legt man hingegen mehr Wert auf eine gerechte Verteilung der wirtschaftlichen Güter, dann wählt man das kollektivistische Wirtschaftssystem.“

Und er kam zu folgendem, für unsere Betrachtung sehr interessanten Schluß:

„Wir müssen danach trachten, die stoßenden Ungerechtigkeiten des individualistischen Wirtschaftssystems zu beheben, ohne den Grundsatz der liberalen Wirtschaftsordnung aufzugeben. Wir müssen Möglichkeiten suchen, die ungerechte Verteilung zu mildern, ohne zur kollektivistischen Wirtschaftsordnung gezwungen zu sein.“

Hier liegt der in die Augen springende Punkt:

Die „Einkommen aus Boden und Kapital“ sind „die stoßenden Ungerechtigkeiten“, welche es zu beheben gilt.

Mit der Befreiung des individualistischen Wirtschaftssystems vom System der arbeitsfreien Einkommen, können wir dessen „ungeheure Produktivkraft“ ausnutzen, ohne, zwecks besserer Verteilung des Sozialproduktes, mit dem kollektivistischen Wirtschaftssystem liebäugeln zu müssen.

Damit ist gleichzeitig die Forderung nach größtmöglicher Freiheit bei größtmöglicher wirtschaftlicher Sicherheit erfüllt.

Das volkswirtschaftliche Problem, das sich uns stellt, ist somit kein organisatorisches, sondern ein spezifisch freiwirtschaftliches.

Es steht im Grunde genommen gar nicht die Wahl zwischen der individualistischen oder der kollektivistischen Wirtschaftsordnung zur Diskussion — diese fällt eindeutig und mit weitem Abstand zugunsten der individualistischen aus — sondern es gilt, die Frage der gerechten Verteilung des Sozialproduktes durch Überführung der „stoßenden“ Einkommen aus Boden- und Kapitalbesitz in Arbeitseinkommen zu lösen.

Diese Entwicklung ist schon in vollem Gange. Zur Förderung dieser Tendenzen werden gerade die Freiwirtschaftler, wie

auch jeder moderne Volkswirtschaftler und Nationalökonom des Westens, ganz besonders aufgerufen.

b) Die politische Bedeutung.

Der Grad der wirtschaftlichen Freiheit, die Ausbreitung des wirtschaftlichen Liberalismus auf die verschiedenen ökonomischen Teilgebiete sind entscheidend für das Ausmaß an Staatseingriffen in die privaten Sphären der Wirtschaftssubjekte.

Die kollektivistische Wirtschaftsform verlangt diktatorische Lenkungsmaßnahmen seitens der Kollektivleitung, was zu Spannungen zwischen Volk und Behörden führt — und damit entweder zu offenen Streiks und Unruhen oder zur gewaltsamen Unterdrückung solcher.

Bei eingeschränkt liberalistisch orientierter Staatsform vereinigen sich unzufriedene Wirtschafts- und Gewerbezweige zu Kampfgruppen und Kampfverbänden und man kann finden, daß die demokratischen Parlamente zu einem großen Teil durch Verbands-Vertreter besetzt sind.

So kommt es, daß der Schweizer Bundesrat Stampfli einst vor dem Nationalrat erklären mußte:

„Je mächtiger die Verbände sind, umso schwieriger ist es für die Behörden, Begehren Widerstand zu leisten, von denen man nicht unbedingt behaupten kann, daß sie auf das Gesamtinteresse des Landes Rücksicht nehmen.“

In Erkenntnis dieser Situation ging der spätere Bundesrat Dr. Weber den Weg des geringsten Widerstandes, indem er vor Ausarbeitung seiner Bundesfinanzreform mit den Verbänden und Wirtschaftsgruppen zusammensaß nach dem Grundsatz:

Erst kommt der Verband
Und dann das Vaterland.

Gar manche Regierungspersönlichkeit muß erfahren, daß man nur ein bißchen Planwirtschaft schwerlich haben kann. Das staatliche Planen und Koordinieren, Subventionieren und Kontingentieren führt über 1000 Detailpläne mehr und mehr zum Totalplan mit seinen tausend Widersprüchen und Ungereimtheiten. Die Etatitis ist eine ansteckende Krankheit, die sich rasch ausbreitet wie ein Ölfleck auf der Wasseroberfläche.

Es braucht ein gehöriges Maß von Überzeugungstreue und Standhaftigkeit, wie dies vor allem der deutsche Bundeswirt-

schaftsminister Erhard an den Tag gelegt hat, um den etatistischen Tendenzen nicht nur zu widerstehen, sondern bewußt unentwegt den liberalstmöglichen Weg zu gehen.

So wie derjenige Schuh der beste ist, der einen nicht drückt, d. h. den man nur aus dem wohligen Gehen verspürt, so ist auch derjenige Staat der beste, dessen stilles, kluges Wirken man nur aus dem persönlichen, wirtschaftlichen und sozialen Wohlergehen empfindet.

„Die freiesten Nationen sind diejenigen, bei denen die Staatsgewalt am wenigsten Einfluß und Macht besitzt oder bei denen ihre Aufgabe am meisten beschränkt ist“, sagt Proudhon in seinen „Bekanntnissen eines Revolutionärs“.

Ob also ein Staat dem etatistisch-kollektivistischen oder dem liberalistischen Wirtschaftssystem huldigt, davon hängt sehr viel ab, ob in seinem Machtbereich politische Destruktion oder aber politische Ruhe, politischer Frieden, politische Evolution herrschen.

c) Die ethisch-pädagogische Bedeutung.

Wo sich infolge etatistischer Eingriffe des Staates in das persönliche Leben jedes einzelnen eine Atmosphäre des politischen, individuellen oder gar „unterirdischen“ Kampfes um wirtschaftliche Vorteile herabildet, wo der einzelne daran interessiert wird, weite Maschen im sonst eng gewobenen Netz zu suchen, um ab und zu dem Druck der kollektivistischen Staatsmaschine zu entgehen, da wird unweigerlich auch der Charakter des Menschen gekrümmt. Damit sei durchaus nicht behauptet, die eingeschränkt liberalistische Staatsmaxime schaffe lauter Engel.

Doch ist nicht zu verkennen, daß Einheitswohnungen, Einheitswaren, Einheitsläden, Einheitspresse, Einheitsradio, Einheitschule mit der Zeit auch stumpfe Einheitsmenschen mit verkrümmter Einheitsbildung schaffen. Demgegenüber erlaubt die liberalistische Wirtschafts- und Staatsordnung dem einzelnen einen derart weiten Spielraum für seine persönlichen Interessen, daß er leider nur zu sehr immun wird gegen das schleichende Gift sich anbahnender Einengungen.

Ein freies Volk verlangt eine freie Wirtschaft, und eine freie Wirtschaft ermöglicht erst einem Volk frei zu sein, und damit die Früchte einer individualistischen Wirtschaftsordnung zu genießen.

In einer in Produktion und Verteilung gelenkten Wirtschaft kann nur ein vorher gebrochener, Freiheitsäußerungen nicht mehr fähiger Mensch, leben.

So hat das Wirtschaftssystem Rückwirkungen auf den Charakter und auf das soziale Verhalten der Menschen, und es bedarf außergewöhnlicher Überzeugung und Überzeugungstreue, um den antiliberalen Kräften jederzeit und jedenorts zu widerstehen.

C. Wo stehen wir heute?

Die nationale und die internationale Politik, die Staatsformen, die Wirtschaftsorganisationen, wie auch das Denken der Menschen spitzen sich immer mehr zu auf die Gegenüberstellung von

bürgerlich — sozialistisch
kapitalistisch — marxistisch
Privatwirtschaft — Staatswirtschaft
Marktwirtschaft — Planwirtschaft
Selbstverwaltung — Staatsbürokratie
Föderalismus — Zentralismus
Freiheit — Diktatur
Individualismus — Kollektivismus
Freie Wirtschaft —
Gebundene Wirtschaft
Liberalismus — Totalitarismus

Die Unterschiede und Abgrenzungen dieser Extreme sind indessen so verwischt, daß wahrlich ein „überzeugter“ Liberalist planwirtschaftlich „denken“ und ein „eingefleischter“ Kollektivist mit „Überzeugung“ von einer „freiheitlich-genossenschaftlichen Gemeinschaft“ reden kann.

Man erinnert sich an das aus Österreich stammende, vom Bundesminister für Wiederaufbau Dr. Krauß entwickelte Programm: „Gelenkte Freiwirtschaft“ als einem „Kompromiß zwischen Freiwirtschaft und Planwirtschaft“.

Im Grunde genommen ringen die Vertreter beider ideologischen Pole um einen vertretbaren Mittelweg zwischen den vermeintlichen Gegensätzen.

Freiheit und Sicherheit

Die konjunkturelle, politische und militärische Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat mehr und mehr das Schwergewicht auf das Teilziel: Sicherheit verlegt, was bedauerlicherweise (nicht notwendigerweise) zu einer Hintansetzung, ja sogar zu einem Verrat an der Freiheit führte.

10

Das Thema Freiheit und Sicherheit behandelt in eindrucksvoller Weise ein 1948 in Bern aufgeführtes Festspiel „Das Jahr der Besinnung“. (100 Jahre Schweizerischer Bundesstaat.) Da werden dem Anführer der bösen Geister die zynisch-frohlockenden Worte in den Mund gelegt:

„Dann ist es (das Schweizervolk) endlich unser, denn in der Not steht jedem Volk der Brotkorb näher als die Freiheit!“

Und der Freiheitskämpfer Werner braust erbittert auf:

„Die bittere Not wird unser Volk noch zwingen, die Freiheit preiszugeben und dem Staat sich anzuschließen, der ihm Brot verschafft!“

So führt die Deflations-Politik über Arbeitsbeschaffung, Zollschutz, Exportverbilligung, Risikogarantie zum Staat.

So führt die Inflations-Politik über Preisreglementierung, Verbilligungs-Subventionen, Mieterschutz, Lohnkämpfe zum Staat.

So führt die wirtschaftliche Unsicherheit über Wirtschaftsartikel, Fähigkeitsausweis, Beschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit zum Staat.

So geht vermeintliche Sicherheit vor Freiheit.

Charakteristisch für die beiden großen Blöcke West und Ost ist:

Bei den westlichen, liberal orientierten Völkern hat sich in den letzten Jahrzehnten, besonders seit der Krise der dreißiger Jahre, die Tendenz zur Verstaatlichung zusehends verstärkt, den sorglosen Bürgern kaum merklich.

Das schleichende Gift des Etatismus befällt jeden, der nicht unermüdlich politische Wache steht. Erst seit etwa einem Jahrzehnt beginnen einzelne Staaten sich bewußt gegen diese Tendenz zu wehren und den Weg zurück zum Schritt für Schritt verlorenen Liberalismus zu suchen, den Liberalismus vom bedrohlichen Untergang zum Wiederaufbau zu führen.

Die sogenannten Oststaaten, deren Charakteristikum ja gerade im weitestge-

henden Etatismus liegt, richten ihre Anstrengungen auf die Erhaltung der staatlichen Allherrschaft, d. h. sie kämpfen im Gegenteil unermüdlich gegen das „schleichende Gift der Freiheit“!

Im „Osten“ liegen die Verhältnisse ziemlich klar: der Etatismus hat auf alle Lebensgebiete seine Hand gelegt bis zur völligen Auflösung des Individualismus. **Die kollektivistische Ordnung hat bewiesen, daß sie nicht selbsttragend ist, d. h. sie muß mit politischer und militärischer Gewalt aufrecht erhalten werden.** Ja noch mehr, sie hat gezeigt, daß der etatistische Kollektivismus weder zum Paradies, noch auch nur in dieser Richtung, sondern im Gegenteil von diesem weg führt — zur Hölle.

Die Stacheldrahtzäune und Wachttürme längs der Grenzen des roten Reiches haben wohl kaum den Sinn, die „Kapitalisten“ vom Betreten des „Paradieses“ fernzuhalten, auch nicht wollen sie Engel am Verlassen ihres paradiesischen Gartens des Wohlstandes und der Wohlfahrt hindern, sondern sie sind doch **das weithin sichtbare Eingeständnis der politischen Gleichung Etatismus = Hölle.**

Doch hat der „Westen“ keinen Grund, sich aufs hohe Roß zu setzen.

Hören wir, wie die bürgerlichste der bürgerlichen Schweizer Zeitungen, die „Neue Zürcher Zeitung“, die Nachkriegssituation darstellt:

„Wir stehen heute vor einem reichnuancierten Bild, angefangen vom staatlichen Monopolbetrieb über die zwar private, aber staatlich gelenkte Land- und Bauwirtschaft, zu den durch die staatliche Anpassungs-Intervention umgestellten Wirtschaftszweigen und dem innerhalb eines mehr oder weniger engegezogenen staatlichen Rahmens sich abspielenden Sektor der freien Marktwirtschaft.“ NZZ. 7. 6. 49.

Auch der mehrheitlich bürgerliche schweizerische Bundesrat hatte sich einst mit dem Problem „Freiheit und Sicherheit“ in seinem Bericht vom 14. 10. 1946 an die Bundesversammlung betreffend „Wirtschaftsreform und Rechte der Arbeit“ auseinandergesetzt, und er kam zu folgendem Schluß:

„Freiheit und Sicherheit sind in der Tat Gegenpole, deren vollständige Verwirklichung sich gegenseitig ausschließt.

Volle Freiheit ist nur um den Preis des Risikos und der Unsicherheit zu erkaufen. Alle Übel, die unserer Wirtschaft zur Last gelegt werden (Schwankungen der Konjunktur, Krisen, Arbeitslosigkeit, Existenzunsicherheit) sind im Grunde die Kehrseite der Freiheit. Andererseits läßt sich absolute Sicherheit nur durch vorausschauende Planung und Einschränkung dieser Freiheit verwirklichen.“

„Der Kampf zwischen Freiheit und Sicherheit ist im Grunde genommen eine Frage des Maßes. Man muß sich darüber klar sein, daß alle auf die wirtschaftliche Sicherung gerichteten Maßnahmen die wirtschaftliche Freiheit beschneiden und eine vollständige Sicherheit nur durch Preisgabe der Freiheit zu erreichen wäre. Die richtigerweise doppelte Zielsetzung aller gegenwärtigen Wirtschaftspolitik ist von einer inneren Spannung erfüllt, die nicht bis zum Bruch gesteigert werden darf, sondern unter grundsätzlicher Bewahrung des zweifachen Zieles in der jeweiligen konkreten Lage zu einem möglichen Ausgleich gebracht werden muß.“

Im selben Jahr 1946 hatte das Schweizer Volk, allerdings mit knappem Stimmenvormehr, den stolzen und klaren Art. 31 der Bundesverfassung, lautend:

„Die Handels- und Gewerbefreiheit ist im ganzen Umfange der Eidgenossenschaft gewährleistet“,

durch den Nachsatz verwässert:

„... soweit sie nicht durch die Bundesverfassung und die auf ihr beruhende Gesetzgebung eingeschränkt ist“;

so, daß der Kernsatz nun lautet:

„Die Handels- und Gewerbefreiheit ist gewährleistet, soweit sie nicht eingeschränkt ist.“

Dies sind Musterbeispiele, welche drei Dinge zeigen:

Auch eine bürgerlich gesinnte Landesregierung, auch ein freiheitlich gesinntes Volk kann trotz aller freiheitlichen, jahrhundertalten Tradition der Versuchung oft nicht widerstehen, seine eigene Freiheit sukzessive einzuschränken, wenn der Brotkorb dies zu erheischen scheint.

Es ist leicht, den Liberalismus abzubauen, schwer ihn zu erhalten, sehr schwer aber, ihn wieder aufzubauen, wenn nicht grundlegende Kenntnisse von der Wirtschaft vorliegen und Überzeugungstreue den Menschen beseelt.

Eingriffe verlangen weitere Eingriffe, Einschränkungen führen zu neuen Einschränkungen.

In der Tat, kaum ein halbes Jahr nach jener unglückseligen Volksabstimmung über den Wirtschaftsartikel 31 der Schweizerischen Bundesverfassung schrieb die „Schweizer Handelszeitung“ unter dem Titel:

„So war es nicht gemeint“

„Es hat den Anschein, als würden jene (offenbar die Freiwirtschaftler) der Verf.) recht bekommen, die vor einem halben Jahr die Revision des Wirtschaftsartikels ablehnten, in der Meinung, sie werde das Schicksal unseres Volkes endgültig in die Hand von Beamten und Verbänden legen.“

Die vorerwähnte bundesrätliche Frage des Maßes führt, wenn man sie zu Ende denkt, zum Schluß, daß es sehr schwer hält, nur ein bißchen Planwirtschaft zu haben, daß es nicht leicht ist, die Einschränkungen einzuschränken, wenn man einmal vom geraden Weg des Liberalismus abgekommen ist.

Gewiß, wir müssen einräumen, daß diese Irrwege im Grunde liberaler Menschen nicht frohen, sondern gleichgültigen, bisweilen sogar schweren Herzens beschriftet werden – mangels Wissen, Glauben, Mut zum Liberalismus, zur Marktwirtschaft.

Nicht anders sieht es im sozialistischen Lager aus. Die gleiche Sozialdemokratische Partei der Schweiz, die in ihrem Programm als ersten Grundsatz festlegt:

„Das Endziel der Sozialdemokratie bildet eine Gesellschaftsordnung, die durch die Beseitigung jeder Art von Ausbeutung das Volk von Elend und Not befreit, Wohlstand, Freiheit und Unabhängigkeit sichert und damit die Grundlage schafft, auf der die Persönlichkeit sich frei und harmonisch entfalten und das ganze Volk zu höheren Kulturstufen emporsteigen kann.“

Dieselbe Sozialdemokratische Partei, die sich zur „politischen und wirtschaftlichen Freiheit aller Schweizer“ bekennt, schreibt fast im gleichen Atemzug:

„Dabei ist die Erzeugung, die Verteilung und der Verbrauch an Gütern nach einem Gesamtplan zu lenken und zu entwickeln.“

„Eine künftige Industriepolitik ist nur möglich, wenn Produzieren nicht mehr

allein dem Gutdünken oder der vermeintlichen Einsicht des einzelnen Unternehmers anheimgestellt bleibt.“

„Der auf sich allein gestellte Industrielle ist von seinem Einzelstandpunkt aus bei bestem Willen nicht in der Lage, so zu wirtschaften, daß eine gleichmäßige Beschäftigung und volle Ausnutzung seiner betrieblichen Anlagen auf die Dauer sichergestellt wäre.“

„Die wesentlichen Richtlinien für den Umfang und die Art der Produktion des betreffenden Industriesektors haben vom Industrieverband auszugehen. Er wird damit ein Organ der planmäßigen wirtschaftlichen Lenkung.“

„Der festgestellte Bedarf bestimmt die Errichtung der Wohn-, Geschäftshäuser, Verwaltungsgebäude, Lehranstalten und Kulturstätten. Diese wiederum das Quantum der nötigen Rohstoffe und der zu ihrer Verarbeitung erforderlichen Fabriken, sowie die Zahl der zur Durchführung des Planes in den einzelnen Arbeitszweigen notwendigen Arbeitskräfte. Anstelle der heutigen Anarchie tritt der sinnvolle, einzig durch die Bedürfnisse der Menschen, und zwar aller Menschen, diktierte Plan.“

Das alles hat Platz unter der Behauptung, das Programm zeichne sich durch seinen „freiheitlichen Charakter“ aus.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie die Rechte, wie die Linke sich in gutem Glauben freiheitlich wähnen und wie sehr dort, wo nicht sauberes Denken und Grundsatztreue vorwiegen, Liberalismus und Etatismus nahe beieinander liegen.

So sind, besonders in Zeiten der Not, sowohl Bürgerliche wie Sozialdemokraten sich freiheitlich wähnende Dirigisten.

Es fehlt am Wissen um die tatsächlich ungeheure Produktivkraft der liberalistischen Wirtschaft, der Marktwirtschaft.

Es fehlt allenthalben auch heute noch an der Erkenntnis, daß Freiheit und Sicherheit im Bereich der Wirtschaft keine Gegensätze sind, sondern daß ganz im Gegenteil die wirtschaftliche Sicherheit nur durch die wirtschaftliche Freiheit gewährleistet werden kann.

Gewiß, es gibt auch zahlreiche Gegenstimmen aus der Wirtschaft und aus der Bankenwelt.

So sah sich das Bankhaus Bär, Zürich, in einem seiner Wochenberichte veranlaßt, folgendes zu schreiben:

„Die staatliche Wirtschaftslenkung ist in den letzten 10—15 Jahren als das Allheilmittel gegen wirtschaftliche Krisenerscheinungen empfohlen worden. Anfänglich hatte man mit der Wirtschaftslenkung nur die Bekämpfung der wirtschaftlichen Depression im Auge und war naiv genug, anzunehmen, es genüge einfach, wenn der Staat konkurrenzverschärfende Importe drosselt, die eigenen Industrien schützt und subventioniert und selber massive Investitionen vornimmt, um die Krise zu bekämpfen.“

Wenn es sich gezeigt hat, daß die staatliche Wirtschaftslenkung nur sehr bedingt für die Depressionsbekämpfung angewendet werden kann, wenn man das wirtschaftliche Chaos nicht noch vergrößern will, so beginnt nunmehr eine Periode, in welcher man zu erkennen beginnt, daß die staatliche Wirtschaftslenkung auch dann versagt, wenn es sich um die Korrektur einer Überkonjunktur handelt.“

Es ist an der Zeit, daß die an höchsten Stellen stehenden „Naiven“ erwachen und zu „erkennen beginnen“.

Erwecker von Tausenden von Regierungspersönlichkeiten, Politikern und Volkswirtschaftlern ist seit 1948 der deutsche Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Erhard.

Ihm hat nicht nur Deutschland, sondern die ganze westliche Welt außerordentlich viel zu verdanken. In seinem Berner Vortrag vom 28. Januar 1953 erklärte er:

„Es galt die Kraft zu finden, wieder von vorne zu beginnen. Der Entscheid fiel dahin, die Kriegswirtschaft, die mit ihrem Dirigismus recht eigentlich die Unordnung zum Prinzip erhoben hatte, zu überwinden und den Mut zur Freiheit aufzubringen.“

Auf den Tag der Inkraftsetzung der Währungsreform waren alle Verordnungen vorbereitet, um sämtliche Bewirtschaftungsmaßnahmen und sämtliche Preisvorschriften von einem Tag auf den anderen aufzuheben.

Man mußte — so gewagt dieses Experiment war — einsehen, daß kein anderer Weg zum Wiederaufstieg führen konnte.“

Das Experiment hat sich gelohnt, der Erfolg blieb nicht aus und es hat sich im Großversuch bewährt, daß der wirtschaftliche Liberalismus nicht nur über

eine „ungeheure Produktivkraft“ verfügt, sondern daß er auch in erstaunlich kurzer Zeit aus dem Chaos herausführt und schwere Wunden heilt.

Wenn wir zusammenfassend die heutige Allgemein-Situation umschreiben wollen, so können wir dies etwa wie folgt tun:

Nachdem der Paläo-Liberalismus (*παλαιος* = alt) in seiner Blütezeit im 19. Jahrhundert in bezug auf die politischen Freiheitsrechte der Menschen in den kultivierten Staaten geradezu stürmisch vorangeschritten ist und auf dem wirtschaftlichen Sektor bis zur 1838 in Manchester von J. Bright und R. Cobden als Anti-Corn-Law-League gegründeten extrem-liberalen Manchesterschule geführt hat, erfolgte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Verflachung, ja sogar eine teilweise Rückbildung nicht nur des wirtschaftlichen, sondern auch des politischen und weltanschaulichen Liberalismus. Diese mancherorts geradezu katastrophale Rückbildung hatte ihre Ursache in der Unfähigkeit der führenden und wissenschaftlichen Persönlichkeiten und der Politiker aller Stufen, die soziale Frage zu Ende zu denken — ja sogar im offensichtlich schlechten Willen, sie zu ignorieren.

Diese Unfähigkeit hat zu den Wirtschaftskrisen des ersten und dritten Jahrzehnts geführt und damit zu der durch nichts vertretbaren Bereitschaft weitester Volkskreise, verantwortungslosen Regierungen auf dem dornenvollen Weg der Knechtschaft bis in Kriege scheußlichsten Ausmaßes zu folgen. In diesen weltweiten Ereignissen ist der Liberalismus abgewertet und der Individualismus mit Füßen getreten worden.

Doch ganz ließ sich das Erbe des Paläo-Liberalismus nicht ausrotten, ganz aber sind auch die Spuren des „liberalen Sündenfalls“, der liberalen Degeneration, noch nicht verwischt.

So stehen wir tatsächlich vor einem „reichtuancierten Bild“, das gezeichnet wird einerseits vom Wunsch, den Liberalismus, vorläufig soweit er einem nicht unbequem ist, wiederherzustellen und andererseits vom Trägheitswillen, möglichst lange im staatsgeschützten Schiffchen auf dem Strom der Subventionen und Protektionen weiterzuschwimmen.

Diese Lethargie wird bisweilen durchbrochen durch Spitzenleistungen einiger Pioniere, durch Weckrufe und Wecktaten

einiger Männer wie Erhard, Rueff, Eucken, Rüstow, Hayek, Röpke, Böhm, Lippmann und andere.

Allgemeingut als umfassende Weltanschauung ist der Liberalismus jedoch noch nicht geworden, aus welchem Umstand das sehr unterschiedliche Fortschreiten, zeitweises Gehen an Ort, ja sogar enttäuschender Krebsgang zu erklären ist.

Wir befinden uns also heute, gesamt-haft gesehen, im Zustand der Indifferenz, jedoch an der Schwelle einer neuen liberalen Epoche.

D. Die Renaissance des Liberalismus

Wenn wir von Renaissance, von Wiedergeburt, vom Wiederaufbau sprechen, so will das heißen, daß wir uns mit etwas beschäftigen, das schon einmal war und das wieder erstehen soll.

Der Paläo-Liberalismus

war im 19. Jahrhundert eine mächtige Bewegung, welche Millionen von Menschen die sogenannten Grundrechte gebracht hat, die dem einzelnen eine staatsfreie Sphäre garantieren sollte; nämlich: die Glaubens- und Gewissens-Freiheit, die Kultus-, Forschungs-, Lehr-, Rede-, Presse-Freiheit sowie die Vereins-, Versammlungs-, Vertrags-, Niederlassungs- und die Handels- und Gewerbefreiheit, das Hausrecht, das Postgeheimnis u. a.

In der Tat sind in den letzten Jahrzehnten Millionen von Menschen, selbst in den sogenannten kultivierten Staaten, gerade die wesentlichsten dieser Rechte entzogen worden, Millionen von Menschen wurden damit entpersönlicht.

Diese Freiheiten gilt es wieder zu erlangen, sie müssen nicht nur neu geboren, sondern auch lebensfähig erhalten werden.

Aufbau-Arbeit ist ein stolzes Wort. — Wiederaufbau-Arbeit aber ist Straf-Arbeit für begangene Fehler.

Wir müssen uns klar sein, daß wir den Film des Lebens und der Geschichte nicht einfach zurückspielen und, besser aufgenommen, nochmals durchlaufen lassen können.

Wir bauen auf neuen Grundlagen auf und wollen dabei das Alte, als uns stets mahnende Lehre vor Augen halten, etwa

im Sinne von „nie wieder!“. **Als Schuld und Anklage wollen wir aber alles Vergangene vergessen.**

Als weithin sichtbare Wiederaufbauarbeit sind in erster Linie die nach dem zweiten Weltkrieg erstandenen internationalen Organisationen zu nennen: die Konventionen von Bretton-Woods, die Marshall-Hilfe, die OEEC, die EZU, das GATT, die EWG und die EFTA. Diese Organisationen waren überhaupt nur möglich unter der erschütternden Erkenntnis, daß manches, was früher tabu war (Goldwährung, starre Wechselkurse), zur Diskussion gestellt werden muß und daß fast alle wesentlichen finanz-, währungs- und wirtschaftspolitischen Überlegungen der letzten Jahrzehnte Irrtümer, wenn nicht sogar Irreführungen waren. So wird die Goldwährung über Bord geworfen, das Gold entthront, der fixe Wechselkurs wird variabel, die Deflation wird geächtet, die Inflation verpönt, die Zollmauern werden abgetragen, die Konkurrenz wird wiederhergestellt und die damals Zehnmal-Klugen dozieren heute genau das Gegenteil von dem, auf was sie vor 10—15 Jahren geschworen hatten. In keinem Fachgebiet wie in der Nationalökonomie kann der Prüfungs-Experte getrost alle fünf Jahre dieselben Fragen stellen, weil die Antworten anders zu lauten haben.

Die Degeneration des Liberalismus ist in den gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, nationalen wie internationalen Ebenen so weit getrieben worden, daß heute jedem, der sehen und hören will, genügend Anschauungsmaterial vorliegt.

Diese von den genannten internationalen Organisationen angestrebte wirtschaftliche und politische Integration entspringt einem kühnen liberalen Geist, der sogar als tollkühn bezeichnet werden muß: Bevor nur in den einzelnen Staaten die liberale Idee Wurzeln gefaßt hat, soll die Praxis eines weitgehenden, wirtschaftlichen Liberalismus, über die Landesgrenzen hinweg, die Bewährungsprobe bestehen. Gewiß sind die treibenden Kräfte vorwiegend kommerzieller Natur, wie auch die „großzügige“ Hilfe an die unterentwickelten Länder nur zu einem kleinen Teil altruistischen Charakter hat. Im Grunde genommen stellt sie Selbsthilfe dar, d. h. umgekehrt Hilfe der unterentwickelten an die entwickelten Völker, ist doch der größte Teil der „Entwicklungsdarlehen“ nicht nur zu amortisieren, sondern darüber hinaus noch zu verzinsen. Maßgebend ist auch der Wille, die sowjetische Propaganda in den Entwicklungsländern aufzufangen.

Mögen der Integration Europas, Süd-Amerikas und anderer Staatengruppen gewisse Fehler anhaften, so vermögen diese die wesentliche Pionierleistung hinsichtlich der Renaissance des Liberalismus in keiner Weise zu schmälern. Die öffentliche Diskussion in der weltweiten Presse wird seine Rückwirkungen auch auf die Meinung des einzelnen nicht verfehlen und dadurch die Verwurzelung der liberalen Idee auch nachträglich noch zu verfestigen helfen.

Schon das Zerbröckeln der Zollmauern, das Verhandeln mit Industrie- und Gewerbetarnern über die Grenzen hinweg, und zwar im Sinne von „leben und leben lassen“, das Denken in weltweiten Räumen, wo nicht mehr Staatsschutz und Staatsintervention angerufen werden können, all dies bildet nach und nach einen neuen Geist; wir wollen hoffen, einen Geist des Verstehens, des Anerkennens, eben einen liberalen Geist.

Denn der Liberalismus steht und fällt ja mit dem Geist seiner Träger.

Neben den vorerwähnten wirtschaftlichen und politischen Organisationen sind auch neue Bewegungen entstanden, die die alten Gedanken des Liberalismus wieder aufnehmen und in moderner Form weiterpflegen.

Ganz besonders und in erster Linie hervorzuheben ist die sehr erfolgreiche „**Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft**“, die von unserem leider allzu früh verstorbenen Freunde Otto Lautenbach gegründet worden war und heute unter dem Präsidium von Prof. Rüstow steht.

Wohl besteht noch keine wohlabgewogene und abgeschlossene Lehre, noch keine neue Schule, sondern es sind eine Reihe von bedeutenden Nationalökonomien, die sich in ihren Werken zum sogenannten

Neo-Liberalismus

äußern. Allen voran der am 20. März 1950 allzu früh verstorbene Prof. Dr. Walter Eucken, dann vor allem Erhard, Rüstow, Hayek, Röpke, Lippmann, Böhm, Hunold, Mötteli, Luiz u. a.

Die Mont Pèlerin Society ist die Trägerin der neo-liberalen Idee, ihre Tagungen sind mit den tiefeschürfenden Referaten der vorgenannten Persönlichkeiten das Sprachrohr der Bewegung.

Etwas jüngeren Datums ist der

Ordo-Liberalismus

(Ordo lat.: Ordnung, Regel), der sich vom Neo-Liberalismus nicht wesentlich unterscheidet, sind doch teilweise die gleichen Kronzeugen und Referenten vertreten.

Dieser Neo- oder Ordo-Liberalismus wird von Dr. Hunold etwa wie folgt veranschaulicht:

Der Paläo-Liberalismus gleicht einem Fußballspiel ohne Schiedsrichter, d. h. es werden Goale geschossen ohne Rücksicht auf Knochenbrüche.

Beim Neo-Liberalismus aber wird Fußball gespielt mit Schiedsrichter. Der Schiedsrichter pfeift nur ab, wenn foul gespielt wird, aber er greift nicht selbst ein, er spielt nicht selbst mit, er interveniert nicht, wie dies der Staat heute tut.

Der Neo-Liberalismus will die Marktwirtschaft herstellen, die freie Konkurrenz. Es gibt viele, so sagt der Neo-Liberalist, die im Cadillac reisen und nicht einmal einen Topolino zu kaufen vermöchten, wenn sie in einer freien Wirtschaft stehen würden.

In der Zielsetzung, in der Argumentation unterscheidet sich der Neo- und der Ordo-Liberalismus nicht wesentlich von der Freiwirtschaft, von der sozialen Marktwirtschaft. Hingegen hat die Freiwirtschaft bereits eine in den Grundprinzipien seit Jahrzehnten unverändert gebliebene und damit praktisch bewährte feste und klar definierte Theorie.

Der Neo-Liberalismus stellt sich die Aufgabe, die kurzfristigen Tagesprobleme wie auch die langfristigen Tendenzen in den Zusammenhang eines liberalen Ordnungsdenkens zu stellen.

Da unter den Mitgliedern der Mont Pèlerin Society vorwiegend Nationalökonomien aus dem akademischen Lehramt vertreten sind, wird der Neo-Liberalismus hinsichtlich der volkswirtschaftlichen Ordnung zu verstehen sein.

Das Programm des Neo-Liberalismus besteht nach Prof. F. A. Hayek in der einzigen und wesentlichen Forderung, die persönliche Freiheit des einzelnen zu vermehren und die Macht einzuschränken.

Freiheit und Macht werden nur relevant in den zwischenmenschlichen Beziehungen, weil sie die Existenz eines sozialen Gefüges voraussetzen.

Der Zwang, die Macht lassen sich nie ganz ausschalten. In einer freien Gesellschaft werden aber die Zonen des Zwanges genau abgesteckt und unter Kontrolle gehalten.

Primär sind die Sicherung und der Ausbau einer zwangsfreien Sphäre für das Individuum.

Der Rechtsstaat ist die Vorbedingung für die Freiheit des einzelnen.

Prof. A. Rüstow sieht beim Westen, im Gegensatz zum Osten, einen wesentlichen Fehler darin, daß er sein freiheitliches Programm nicht anwendet, nicht propagiert. Der Westen leidet an einer Unterintegration und an Freudlosigkeit.

Das ist auch unsere Meinung. **Man kann nicht Liberalist sein, wenn nicht mit Begeisterung und Einsatzfreude.**

Die Aufgabe des Neo-Liberalismus

wird zunächst sein, eine klare Lehre von der Freiheit in Wirtschaft und Gesellschaft aufzustellen. Das ist kein leichtes Unternehmen, gilt es doch, möglichst scharf zu unterscheiden, was zu erstreben und was abzulehnen ist.

Theoretisch fällt der großbegriffliche Entscheid zwischen den beiden Extremen: Liberalismus und Kollektivismus wohl keinem schwer. Doch diese Extreme gibt es in Wirklichkeit gar nicht. Es gibt weder eine völlig freie noch eine völlig gebundene Wirtschaft.

Auch der Marktwirtschaft werden, gleich einer Verkehrsregelung, Wettbewerbs-Beschränkungen eingebaut, sei es als Rudimente des vergangenen Systems, sei es aus Überlegungen der wirtschaftlichen Kriegsvorsorge.

Der Begriff der Freiheit

ist ohnehin ein relativer. Wie oft kann man beobachten, wie eine gleiche „Interessengruppe“ das eine Mal für eine freie Marktwirtschaft kämpft, sich aber in einem anderen Fall mit Vehemenz für eine Beschränkung oder sogar für die gänzliche Unterdrückung der Konkurrenz einsetzt. Insbesondere unter den Parlamentariern trifft man zahlreiche, die von Stunde zu Stunde vom Ruf nach möglichst viel Freiheit zur Forderung nach planwirtschaftlichen Maßnahmen wechseln können. Wie leicht lassen sich freiheitsbeschränkende, konkurrenz-ausschaltende Maßnahmen durch „unsichere Zeiten“, „Notlagen“,

„kriegswirtschaftliche Vorsorge“ „begründen“. Wo liegen die Grenzen?

Es stellen sich eine ganze Reihe grundsätzlicher Fragen:

Ist die Konkurrenz-Wirtschaft tatsächlich völlig frei sich zu überlassen? Muß nicht befürchtet werden, daß die freie Konkurrenz die Tendenz des Marktes manchmal übersteigert und dadurch die Marktlage verfälscht? — Ist in solchen Fällen eine „gewisse Lenkung“ des Marktes nicht zu bejahen? — Was heißt aber „gewisse Lenkung“?

Soll der Kapitalmarkt sich selbst überlassen werden, selbst wenn die Spekulation den Zinssatz vorübergehend in die Höhe treibt? Wird man da nicht eingreifen und die Offenmarktpolitik „spielen lassen“?

Ist nicht selbst bei grundsätzlich freiem Wechselkurs eine „gewisse Kurspflege“ zur Beruhigung allfälliger Schwankungen sehr von Nutzen? Wie weit muß oder darf man „spielen lassen“ oder „pflegen“?

Die Notenbank darf auch nicht den „Bedürfnissen der freien Wirtschaft“ schranken- und bedenkenlos entsprechen. Sie darf sich in ihren Maßnahmen streng nur vom „Gemeinwohl“ leiten lassen; oder darf sie „unter gewissen Umständen“ doch von den Grundsätzen der höchsten Sachvernunft abweichen?

Sind Genossenschaften abzulehnen, weil sie in weiten Wirtschaftsräumen die Produktion wie den Konsum lenken oder sind diese als Selbsthilfeorganisationen sogar vom Staate zu fördern?

Besteht nicht die Gefahr, daß man vom gegenwärtig überspitzten Kollektivismus zum überspitzten Liberalismus hinüberschwenkt?

Konkurrenz ist doch der Zustand, in dem beliebig viele Anbieter und Nachfrager ihr Selbstinteresse am Markt im Rahmen gesetzlicher, verfassungsrechtlicher und sittlicher Abgrenzungen frei wahrnehmen können. Wie eng oder wie weit ist aber dieser Rahmen zu ziehen?

Wie weit darf dem einzelnen Ellenbogenfreiheit, d. h. die Freiheit, seine Interessen durch seine Ellenbogen zu verteidigen, belassen werden?

Weiß ein jeder selbst, inwieweit seine Freiheit durch die Freiheit des anderen begrenzt ist?

Kann man in der Wirtschaft von einem naturgegebenen Gleichgewicht ausgehen, das es lediglich zu erhalten gilt?, oder muß man im Gegenteil grundsätzlich ein Ungleichgewicht annehmen zwischen Produzieren und Konsumieren, Sparen und Investieren, Lohn- und Preis usw.? Genügen die „selbstregulierenden Kräfte“ der Marktwirtschaft?

Liegt zwischen der These des Liberalismus und der Antithese des Kollektivismus die Synthese des Interventionismus? Wie weit darf sich der Interventionismus vom Liberalismus entfernen? In welcher Gewichtung dürfen die beiden Prinzipien kombinativ angewendet werden?

Wenn es erlaubt ist, von einer „Klimatologie des Wirtschaftens“ zu sprechen, und wenn wir uns ferner den reinen Liberalismus am Äquator, den voll planenden Kollektivismus am Nordpol vorstellen, dann erhebt sich die Frage, auf welchem Breitengrad das kombinativ beste Wirtschaftsklima anzutreffen ist: am Äquator oder in der „gemäßigten“ Zone? Spielt die sogenannte Automatik des Liberalismus am Äquatorialgürtel einwandfrei oder dürfen wir es zulassen, bis zu einem gewissen Breitengrad gedanklich dem Nordpol zuzustreben? Es wird stets die Kunst sein, den „sozialgeometrischen Ort“ der Kombination der beiden entgegengesetzten Prinzipien zu finden, der nicht allzu weit vom Äquator entfernt sein darf.

Ist nicht die Frage der Wiedergeburt des Liberalismus, der Wiedergeburt der Konkurrenz praktisch eine Frage des graduellen Umbaus der Konkurrenz in ein kombinatives System von Freiheit und Gebundenheit mit mehr Hinneigung zur Freiheit? Die Gewichtung von Freiheit und Gebundenheit stellt ein sehr heikles Problem dar, das der Neo-Liberalismus zum mindesten tendenziell einwandfrei zu lösen haben wird.

Dann wird sich der Neo-Liberalismus auch eingehend mit den Fragen der Konjunktur- und Währungspolitik zu befassen haben, da die Marktpolitik und die Wettbewerbspolitik nicht von dieser getrennt werden können.

Ohne von höchster Sachvernuft geführte Währungspolitik gibt es keinen Liberalismus.

Auch stehen wir heute vor wesentlich veränderten Verhältnissen.

So wie die Fortschritte im Verkehrswesen viele kleine Gebietsmonopole aufgelöst haben, so löst die Öffnung der Grenzen gar manches nationale Monopol im viel größeren Wirtschaftsraum auf.

Dann schafft der technische Fortschritt eine fortgesetzte Erweiterung der Substitutionsmöglichkeiten, so daß die Konsumenten über eine bedeutend größere Elastizität der Nachfrage verfügen. Diese Substitutions-Konkurrenz verringert dementsprechend die Monopolisierungsmöglichkeiten.

Ferner ist dank der lang anhaltenden guten Konjunktur das Kapitalangebot im Verhältnis zur Bevölkerungsvermehrung und zum Arbeitsangebot rascher gewachsen, was die Realisierung des technischen Fortschritts und die Erweiterung oder Gründung von Unternehmen konkurrenzfördernd erleichtert.

Diese Tendenz vom Monopol zum Oligopol erweitert und verschärft die Konkurrenz nicht unwesentlich.

Schließlich ist auch das Verhalten des Menschen in der Wirtschaft in Richtung wesentlich höherer Ansprüche und gesteigerter Empfindlichkeit anders geworden.

Auch erhebt sich für den Neoliberalen die Frage der antimonopolistischen Intervention des Staates, und es wird ihn eingehend beschäftigen müssen, in welchem Verhältnis die Freiheit der Wirtschaft vom Staat zur Freiheit von Not durch den Staat stehen darf oder soll.

Das alles sind Aufgaben, die es klar zu durchdenken gilt; mögen die Neo- und Ordo-Liberalen aus ihren Überlegungen eine hieb- und stichfeste Lehre aufbauen. Besonders die Begriffe Freiheit, Konkurrenz, Marktwirtschaft sind klar zu definieren; man darf sie nicht einfach auf ein Prokrustes-Bett legen.

Und als Grundlage all dessen gilt es, die Währungsfrage einwandfrei zu lösen.

Damit sind eine Reihe von Fragen aufgeworfen worden, welche zeigen mögen, daß die Probleme sehr komplex sind und daß es viel leichter ist, pathetisch den Liberalismus zu fordern, als praktisch den liberalen Weg zu gehen. Der Kompaß läßt sich leicht nach dem errechneten Azimut einstellen, dem Kompaß aber durch einen dichten Wald hindurch konsequent zu folgen, das ist kein leichtes.

E. Die kapitalistische und die sozialistische Wirtschaftsordnung

„Kapitalismus“ und „Sozialismus“ sind zwei Wirtschaftsauffassungen und Weltanschauungen, die gegenwärtig die stoßenden und ziehenden Kräfte sind, die sich addieren und subtrahieren, ergänzen und aufheben, unterstützen und mildern.

Beide Begriffe sind nicht eindeutig definierbar. So wie sich der sogenannte „Kapitalist“ sozial fühlt, denkt der „Sozialist“ kapitalistisch.

So wie der „Kapitalist“ den „Liberalismus“ anstrebt, aber oft das Gegenteil tut, so will auch der „Sozialist“ den „freiheitlichen Kollektivismus“, hat aber „Etatismus“ und „Planwirtschaft“ im Auge.

Auch wir wollen in unserer Betrachtung vom nationalökonomischen Begriff des Kapitalismus als einer Wirtschaftsmethode, die sich des Produktionsfaktors Kapital, als produziertem Produktionsmittel, bedient, absehen.

Lehnen wir uns an die politische Betrachtungsweise und definieren wir in erster Annäherung:

den Kapitalismus als eine Wirtschaftsordnung, deren Kennzeichen u. a. das freie Unternehmertum ist, das bei Vorherrschen des erwerbswirtschaftlichen Prinzips für den Markt produziert und das Sozialprodukt verteilt zwecks Erzielung eines Mehrwertes über die Produktionskosten. Der Kapitalismus ist eine kapitalintensive Produktionsweise, bei relativ freier, durch Monopole und Kartellvereinbarungen eingeschränkter Konkurrenz, bei Konzentration der Verfügungsmacht über Kapital und Boden in den Händen weniger.

den Sozialismus als eine kollektivistische Wirtschaftsverfassung, bei der die Kollektivbedürfnisse das Primat haben. Er kennzeichnet sich durch zentralistische Planung der Produktion und der Verteilung des Sozialproduktes. Die Lehre des Sozialismus geht bisweilen bis zur Überführung der Produktionsmittel in die Hände des Proletariats, bis zur Abschaffung des Privateigentums.

Der Kapitalismus

Schlagen wir das Staatslexikon aus dem Jahre 1927 auf. Dort lesen wir im II. Band Seite 1818:

„Es ist richtig, daß der Kapitalismus sich nicht von sittlichen Grundsätzen leiten ließ, daß er sie sogar oft ausschloß.

Einer der größten Fehler, den er dabei beging, ist der, daß er alles als Kapital zu verwerten sucht, was ihm in den Weg kommt.

Er macht ebensowenig halt vor Religion und Kirche, wenn er sie zu seinen Zwecken brauchen kann, ebensowenig wie er davor zurückschreckt, die staatlichen Machtmittel sich dienstbar zu machen.

Die blutigsten Kriege kommen für den Kapitalismus nur als willkommenen Gelegenheit einer günstigen Kapitalanlage in Frage. Wo die möglichst hohe Rentabilität des Kapitals allein über die Güte und Erlaubtheit einer Handlung entscheidet, da ist der Unmoralität Tür und Tor geöffnet.

Diesen Weg hat tatsächlich der moderne Kapitalismus beschritten und er artete so zu einem System der Ausbeutung und des Raubbaues von Natur- und Menschenkraft und überhaupt von allen menschlichen Einrichtungen aus.“

So weit das Staatslexikon.

Aber auch Franz Oppenheimer schrieb 1923 über die kapitalistische Wirtschaftsordnung in gleichem Sinn:

„Es ist wahr, sie hat mehr Reichtum geschaffen als alle Wirtschaftsperioden vorher zusammen: aber sie muß in Krisen münden, die immer mehr von diesem Reichtum wieder verschlingen.

Es ist wahr, sie hat Lebensraum für mehr Menschen geschaffen, als jemals zuvor in den Ländern ihrer Herrschaft gelebt haben; aber sie muß verhängnisvollerweise nebenher Kräfte der Vernichtung entfesseln, die in grauenerregenderen Katastrophen als jemals die schwerste Sturmflut oder der fürchterlichste Vulkanausbruch herbeiführten, ungezählte Millionen unschuldiger Opfer dem gräßlichen Tod ausliefern.

Und es ist schließlich wahr, sie hat durch Herstellung der Internationalwirtschaft mehr dafür geleistet, die Völker zu verbinden und zum gegenseitigen Verständnis zu bringen als irgendeine Periode vor ihr; aber sie muß verhängnisvollerweise

diese gleichen Völker in Kriegen von beispielloser Dauer, Wut und Zerstörung gegeneinander hetzen und sich aneinander verbluten lassen.“

Diese Vision wurde schon 1923 geschrieben.

Wo aber der arbeitende Mensch durch das kapitalistische Wirtschaftssystem und in diesem durch das arbeitsfreie Einkommen eines großen Teiles seines Arbeitsertrages beraubt wird, da sucht er leider nicht die Freiheit, nicht den echten Liberalismus, sondern er ruft nach der schützenden Organisation, dem Verband, dem Kollektiv, dem protektionistischen Staat.

Der Kapitalismus hat somit zwei wesentliche Merkmale:

einmal ist ihm eine Wirtschaftsform eigen, die auf einem mehr oder weniger freien, mehr oder weniger selbstverantwortlichen, mehr oder weniger risikotragenden Unternehmertum bei tendenziell möglichst eingeschränkter Konkurrenz beruht,

dann wohnt ihm ein Gewinnstreben inne, das alles zu Gewinn und Geld macht, was nur erdenklich ist, insbesondere die Möglichkeit, aus Leihgeld Zinsen und aus dem Boden Grundrenten zu Lasten der Konsumenten, Mieter und Steuerzahler zu ziehen.

Der Wettstreit zwischen „Kapital und Arbeit“, d. h. zwischen Zins und Grundrente und Lohn ist das Unruhe bringende Element im Kapitalismus, ja noch mehr, es ist ein Gefahrenherd für den sozialen, für den Weltfrieden.

Sozialkämpfe drehen sich in ihren letzten Motiven immer um den größtmöglichen Anteil am Sozialprodukt, ob sich diese Kämpfe auf der Straße, auf den Schlachtfeldern oder im Parlament abspielen.

Der Erfolg dieses Ringens um Wohlstand und Wohlfahrt ist immerhin beachtlich, hat doch in den letzten 20 Jahren in einer großen Zahl von Ländern der Anteil des Arbeitseinkommens am gesamten Volkseinkommen von rund $\frac{2}{3}$ auf $\frac{3}{4}$ zugenommen, das will bedeuten, daß das arbeitsfreie Einkommen von $\frac{1}{3}$ auf $\frac{1}{4}$ des Sozialproduktes zurückgegangen ist.

Diese Kämpfe werden manchenorts durch Revolutionen, Streiks, Sabotageakte ausgetragen. Wo sie aber auf demokratischem Boden erfolgen, da setzt der politische Kampf in der Öffentlichkeit und in

den Parlamenten ein. Parteien, Verbände, Wirtschaftsgruppen ringen um die Vormachtstellung in den Räten.

So wird im kapitalistischen Wirtschaftssystem die Wirtschaft zum Kampfobjekt, und der Staat zum Machtfaktor — nach innen wie nach außen —.

Macht des Staates aber heißt Zerstörung der Freiheit. Was die Machtbefugnis des Staates stärkt, schwächt die Bewegungsfreiheit des Unternehmers, die persönliche Freiheit des Bürgers.

So führt der Kapitalismus, der den Liberalismus recht eigentlich als Lebenselement haben sollte, zum Protektionismus, zum Subventionismus, zum Staat, d. h. zur Beschränkung eben dieses seines Liberalismus.

Es kann der so verstandene Kapitalismus nur zum Liberalismus zurückfinden und bleibend auf ihm fußen, wenn er das arbeitsfreie Einkommen in allen seinen Formen abbaut und damit auch den sozialen Kämpfen weitgehend den Boden nimmt.

Einen anderen Weg gibt es nicht, denn der Kapitalismus kann nicht mit kollektivistischen oder etatistischen Methoden überwunden werden.

Durch die „Expropriation der Expropriateure“ haben, die Produktionsmittel nicht aufgehört, Kapital zu sein, sondern das Kapital hat nur die Hand gewechselt.

Staatskapitalismus ist aber viel gefährlicher, viel unheimlicher noch als Privatkapitalismus, weil beim Staat, beim Kollektiv, eine viel größere Machtzusammenballung stattfindet.

„Jeder Versuch aber, die Produktion und die Verteilung der wirtschaftlichen Güter durch den Staat entscheidend zu beeinflussen, hat bisher nicht zur Beseitigung, sondern zur Verstaatlichung des Kapitalismus geführt.“

So lesen wir im „Programm der Freiheit“ der Schweizer Freiwirtschaftler.

Damit ist nicht eine Überwindung, sondern im Gegenteil eine Konservierung des Kapitalismus erreicht.

Wohlstand und Freiheit lassen sich nicht organisieren — sie können nur im freien Spiel der Kräfte wachsen.

Der Universalbeamte, der alle Fäden richtig, d. h. wirtschaftskonform zu ziehen versteht, wird nie geboren werden.

So ist der Kapitalismus, das heißt das auf freiem, risikotragendem, konkurrenzgeführtem Unternehmertum beruhende Wirtschaftssystem, in welchem der Produktionsfaktor Kapital die „ungeheure Produktivkraft“ dieser Wirtschaftsweise ausmacht, im Grunde genommen liberalistisch und muß es sein.

Lediglich die ihm innewohnende Profit-, Zins-, Spekulations- und Monopol-Sucht hat ihm Gift zu trinken gegeben — ein Gift aber, das sich bei „höchster Sachvernunft“ aussaugen und ausspeien läßt.

Der Sozialismus

So wie „Kapitalismus“ nicht einfach „Kapitalismus“ ist, so ist auch „Sozialismus“ nicht einfach „Sozialismus“.

Das Lexikon definiert den Sozialismus als den Inbegriff aller Lehren und politischen Bewegungen, die das Privateigentum ganz oder teilweise ablehnen und das Zusammenleben der Menschen ganz oder überwiegend auf der Grundlage des Gemeineigentums und der Gemeinwirtschaft, also im Sinne einer gebundenen Wirtschaft ordnen wollen. Endziel ist die klassenlose Gesellschaft und eine krisenfreie Planwirtschaft, unter möglichst weitgehender Wahrung der im „westlichen“ Kulturbewußtsein verankerten demokratischen Freiheitsrechte.

Das ist der „Sozialismus“ der Sozialdemokraten, die mitten im Kompromißkampf zwischen ihrem Fernziel und dem ihnen durch ihre Erkenntnisse gegebenen Mittel stehen.

Das schon zitierte Staatslexikon 1927 drückt sich wie folgt aus:

„Sozialismus ist eine allumfassende Lebensbewegung zur Herbeiführung und dauernden Sicherung der Freiheit und des diesseitigen Glückes aller durch ihre uneingeschränkte Einfügung in die Einrichtungen der von höchster Sachvernunft geformten und jedes herrschaftlichen Charakters entkleideten menschlichen Gesellschaft.“

Und Franz Oppenheimer sagt:
„Sozialismus ist der Glaube an und das Streben nach einer von allem arbeitslosen Einkommen erlösten, darum klassenlosen und darum brüderlich geeinten Gesellschaft von Freien und Gleichen.“

Auch Oppenheimer sieht im arbeitslosen Einkommen den Spaltpilz in unserer heutigen Wirtschaftsordnung, und es berührt eigenartig, daß die Sozialdemokraten nicht gerade die Befreiung des arbeitenden Volkes von Zins, Grundrente und sonstigen Mehrwerten zum Hauptargument ihrer Politik genommen haben.

Gerne würde sich der Bürger „in die Einrichtungen einer jedes herrschaftlichen Charakters entkleideten Gesellschaft“ einfügen, aber eben: die von Zentralstellen getroffenen Maßnahmen werden eben nicht „von höchster Sachvernunft“, sondern vornehmlich politisch bestimmt.

Der Staat als Träger bedeutender wirtschaftlicher Funktionen wird zum wirtschaftlichen Machtfaktor und neigt zur Kommandowirtschaft.

Der Motor des Kollektivismus ist der Befehl: er führt unweigerlich zur Unfreiheit — und damit eben gerade nicht zum Wohlstand und zur Wohlfahrt.

Selbst im „sozial“ scheinenden „Fürsorgestaat“ liegt Unfreiheit begründet. Wo auf Kosten anderer subventioniert und auf Grund von rechtlichen „Ansprüchen“ „geschenkt“ wird, da werden nicht Werte neu geschaffen, sondern nur mit schlechtem Wirkungsgrad umgelagert.

Wohl ist der wahre Sozialismus frei von arbeitslosem Einkommen, frei von Zins, Profit und Grundrente, und muß es sein — die Sozialisten aber sind nicht frei vom „kapitalistischen Denken“, darum ist es auch ihr „Sozialismus“ nicht.

So ist der politische Sozialismus, wenn es auch nur verschämt zugegeben und selten klar ausgesprochen wird, ein kollektivistischer Sozialismus, ein Sozialismus planwirtschaftlicher, etatistischer Prägung — und muß dies aber nicht sein.

Wenn wir diesermassen den heutigen „Kapitalismus“ mit dem heutigen „Sozialismus“ vergleichen, so machen wir folgende interessante Feststellungen:

1. Der im Grunde genommen nur in einer liberalistischen Wirtschaftsordnung gedeihende Kapitalismus muß sich vom Liberalismus wesentlich entfernen und sich dem Etatismus, Interventionismus, dem Subventionismus zuneigen — nur weil er mit der „stoßenden Ungerechtigkeit“ (Prof. Sieber) der arbeitsfreien Einkommen (Zins und Grundrente) nicht fertig wird, ebenso wenig wie mit der Verschleuderung und

Enteignung ungeheurer Vermögens- und Einkommenswerte durch Deflations- und Inflationspolitik.

2. Der im Grunde genommen ebenfalls liberalistische Sozialismus muß sein freiheitliches Fernziel, seinen sympathischsten Programmpunkt verleugnen, nur weil er ebenfalls nicht fertig wird mit den Problemen des arbeitsfreien Einkommens.

Dort, wo der „Ausbeutung der Menschen durch den Menschen“ rigoros mit Staatsgewalt zu Leibe gerückt wird, herrscht Unfreiheit und Flucht aus diesem Staatsbann. Dort aber, wo die maßgebenden Führer bis weit in die Anhängerschaft hinaus, effektiv oder vermeintlich, selbst an Zins und Grundrente interessiert sind, da wird mit dem „Kampf gegen die Ausbeutung“ nicht ernst gemacht. Was dann übrig bleibt, ist der stets mißlingende Versuch, die Folgen der unangetasteten Ursachen auf etatistischer Basis notdürftig zu flicken. So wird auch im „freiheitlichen Westen“ organisiert, kontingentiert, subventioniert, distribuiert.

Man spricht heute so viel von der „geltenden Ordnung“. Dabei haben wir allenthalben Unordnung, die wir nur mühsam bändigen können.

Je mehr Beamte nötig sind, um die Unordnung zu bändigen, desto mehr glauben die Menschen, sie hätten Ordnung. Die Ordnung muß „rauschen“, damit sie zufrieden sind. Dabei ist doch der lautlose Staat der richtige.

Es gebricht dem freiheitlichen Westen wie dem zwanggebundenen Osten, den bürgerlichen Rechtsparteien wie den sozialistischen Linksparteien, dem „Kapitalismus“ wie dem „Sozialismus“ an der Lösung der sozialen Frage, d. h. an der liberalen Produktion und an der sozialen Verteilung des Nationalproduktes.

Es dünkt einen, daß, wenn die Lösung der sozialen Frage gefunden würde, beide: „Kapitalismus“ wie „Sozialismus“ davon befreit werden könnten, das Gift des Etatismus, des Kollektivismus trinken zu müssen.

So kommen wir zur

Synthese.

Sie liegt in der Erkenntnis, erhärtet durch die praktische Erfahrung:

„Die Freiheit aller einzelnen führt am sichersten zur sozialen Ordnung, das freie Spiel der Kräfte zur Harmonie der Inter-

essen, der freie Wettbewerb zum größten Volkswohlstand, die Selbstregulierung der ihrer Eigengesetzlichkeit überlassenen Wirtschaft zur Beseitigung wirtschaftlicher und sozialer Mißstände und damit am sichersten zur Lösung der sozialen Frage.“

Staatslexikon 1927.

Die Lösung der sozialen Frage wird in diesem Erkenntnisatz in der „Beseitigung wirtschaftlicher und sozialer Mißstände“ gesehen.

Diese „Mißstände“ können doch nur liegen:

a) auf der Produktionsseite im Mißverhältnis von Produktionsaufwand und Produktionsertrag, hervorgerufen durch deflationistische und inflationistische Störungen des Produktionsprozesses: Krisen, überhitzte Konjunkturen, Vernichtung großer Produktionsmengen zwecks Erzielens besserer Preise, Streiks etc., verursacht durch un stabile Währung, unrealistische Wechselkurse, falsche Zinspolitik.

b) Auf der Distributionsseite in den „stoßenden Ungerechtigkeiten“: Zins und Grundrente als Konkurrenten zum Lohn, verursacht durch das profitstrebende Geldsystem und durch das heute noch geltende römische Bodenrecht.

Die moderne Nationalökonomie und die moderne Wirtschafts- und Währungspolitik sind seit etwa 10–15 Jahren in vollem Umbruch — genau in der skizzierten Richtung, nämlich:

a) Stabilisierung der Kaufkraft des Geldes, Anpassung der Wechselkurse an die Kaufkraftparitäten, Außerkurssetzung der Goldwährung,

b) Politik des billigen Geldes, Tendenz zu mäßigeren Zinslasten, Aufkauf von Grund und Boden durch Gemeinden und Abgabe nur noch im Baurecht.

In dem Maße, wie diese Ziele sukzessive erreicht werden, vollzieht sich auch in den politischen Bewegungen eine Wandlung, die sich in der Tat auch schon abzeichnet, nämlich:

Der Kapitalismus verliert zusehends den Charakter der Ausbeutung: das Arbeitseinkommen hat, wie wir schon sagten, seinen Anteil am Sozialprodukt in den letzten 20 Jahren von $\frac{2}{3}$ auf $\frac{3}{4}$ verbessern können; der Sozialismus hat von seinem klassenkämpferischen und exklusiven Geist wesentlich eingebüßt, einmal weil der größte und bedeutendste Teil der

Forderungen der Arbeiterschaft in den westlichen Staaten erfüllt worden ist, dann aber nicht zuletzt auch, weil ein großer Teil der politischen Führer der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften vom „Proletariat“ zum zins- und grundrente-interessierten Millionär und Grundbesitzer aufgestiegen sind, so wie auch eine große Zahl von Arbeitern von der Radfahrer- zum mindesten zur VW-Klasse haben vorrücken dürfen; was ihnen selbstverständlich von Herzen gegönnt sei.

So ist der „Kapitalismus“ sozialer und der „Sozialismus“ unternehmer- und kapitalfreundlicher, und damit sind beide loyaler und freiheitlicher geworden.

Ja, noch mehr: auf beiden Seiten sind ernsthafte Bemühungen zur friedlichen Koexistenz der Arbeitnehmer- und der Arbeitgeber-Organisationen von Erfolg gekrönt, auf beiden Seiten sind Bestrebungen zur Liberalisierung der Wirtschaft im Gang, und schließlich setzen sich beide Seiten für die Integration der Nationalwirtschaften zu weltweiten Raumwirtschaften ein.

Über diese Tatsache darf der Umstand nicht hinwegtäuschen, daß beide Seiten dank der immer noch vorherrschenden Interessenpolitik mehr oder weniger stark rückfall-anfällig sind und daß daher der Fortschritt nur im sogenannten Pilgerschritt vonstatten geht.

Wir müssen immer wieder lernen, Geduld zu üben und nicht mehr und rascher zu verlangen, was sich im teils freien, teils gebundenen Spiel der menschlichen Bestrebungen nur langsam entwickeln kann.

So kommen wir zusammenfassend zu **klaren Forderungen,**

welche erfüllt sein müssen, um dem wirtschaftlichen, politischen und weltanschaulichen Liberalismus überhaupt Raum zu seiner Entfaltung zu geben, — zu deren Erfüllung aber andererseits eine liberalistische Grundkonzeption der wirtschaftlichen und politischen Ordnung vorhanden sein muß.

1. Der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, im Sinne von freiem Unternehmertum und Einsatz von Kapital als produziertem Produktionsmittel, wohnt eine ungeheure Produktivkraft inne.

Diese kann aber nur in einem großen und qualitativ hochwertigen Sozialprodukt ihren Niederschlag finden, wenn die Produktion in einer sowohl konjunkturfieber-

als auch depressionsfreien Wirtschaftsverfassung, d. h. unter einer inflations- und deflationsfreien Währungspolitik sich abwickeln kann.

Inflation und Deflation sind Totengräber des Wohlstandes, der Wohlfahrt und der Freiheit.

Die **Forderung Nr. 1** lautet somit:

**stabiles Preisniveau,
stabile Kaufkraft des Geldes.**

2. Keine Volkswirtschaft ist autark. Ein reger Verkehr herrscht zwischen den Nationalwirtschaften, welcher in kaum vorstellbar hoher Zahl von Zahlungen in den verschiedensten Richtungen seinen Ausdruck findet.

Dieser in den Zahlungsbilanzen der einzelnen Volkswirtschaften im Endeffekt sichtbar werdende Austausch von Zahlungsmitteln kann reibungslos nur vonstatten gehen, wenn das Wertverhältnis der nationalen Währungen, d. h. deren Wechselkurs der Kaufkraftparität entspricht und laufend angepaßt bleibt.

Die **Forderung Nr. 2** lautet:

Die Wechselkurse der nationalen Währungen müssen den Kaufkraftparitäten entsprechen.

Die Wechselkurse sind kurzfristig stabil zu manipulieren, langfristig aber den Veränderungen der Kaufkraftparitäten anzupassen — solange nicht alle Staaten sich zu einer Währungspolitik des stabilen Preisniveaus, des stabilen Geldwertes durchgerungen haben.

Das heißt: grundsätzlich freie Wechselkurse.

3. Über alle Landesgrenzen fließen unübersehbare Warenströme. Diesen ist der Weg nicht zu versperren.

Die **Forderung Nr. 3** will die **Grenzzölle und Einfuhrkontingente abbauen, d. h. Liberalisierung des internationalen Handels.**

4. Die wirtschaftlichen Güter und Dienstleistungen, welche zusammen das Nationalprodukt ausmachen, sind „gerecht“, d. h. ohne „stoßende Ungerechtigkeit“ zu verteilen, und zwar unter die sie effektiv leistenden Arbeitenden.

Daher Forderung Nr. 4:

Das Sozialprodukt ist unter möglicher Eindämmung des arbeitsfreien Einkommens nach Maßgabe ihres Lohnes an die Arbeitenden zu verteilen.

5. Die „stoßenden Ungerechtigkeiten“, nämlich das arbeitsfreie Einkommen: Zins und Grundrente, sind sukzessive zurückzudrängen.

Forderung Nr. 5:

Es ist eine bewußte Politik des billigen und noch billigeren Geldes zu verfolgen.

Es ist der Boden sukzessive nur noch im öffentlichen Bau- und Pachtrecht zur Verfügung zu stellen, und es ist das private Bau- und Pachtrecht gesetzlich nicht zuzulassen.

6. Mit den Forderungen 1—5 sind die Grundlagen einer freien Wirtschaft gegeben. Die zusammenfassende Forderung 6 lautet:

Marktwirtschaft.

(Wir sagen absichtlich nicht wie üblich: freie Marktwirtschaft, denn die Freiheit ist im Begriff der Marktwirtschaft schon enthalten.)

7. Als Übergangs- und Sicherungsmaßnahmen sind in der Forderung Nr. 7 zu erwähnen:

a) Der Konsument hat den Wahlzettel in der Hand, mit dem er bestimmt, was, wie und wieviel produziert werden soll;

es ist daher von jeder planwirtschaftlichen Tendenz Abstand zu nehmen;

b) Der Preis ist der Quotient aus Nachfrage und Angebot.

Der Konsument soll nicht auf einen gebundenen Markt mit gebundenen, zu Tarifen degradierten Preisen treten müssen, sondern er soll einen freien Markt vorfinden.

Darum sind als Übergangsmaßnahme Kartelle, Trusts, sowie alle genossenschaftlichen, gewerkschaftlichen und Verbandspreisabmachungen gesetzlich zu unterbinden, so lange, bis die Marktwirtschaft konsolidiert ist. Kampf den gebundenen Preisen. „Ohne Monopöler ist's dem Schweizer wöhler!“, sagt ein Schweizer Sprichwort.

c) Wer sich heute auf dem Markt behaupten will, ob Produzent oder Konsument, sucht vorerst nicht die anstrengende, bessere Leistung, sondern bequemer die schützende Organisation, den Verband, die Gewerkschaft, das „Amt“. Der wirtschaftliche Kampf ums Dasein wird oft vom Markt auf das politische Parkett verlegt.

Der Staat soll solchen Begehren weder Ohr noch Hand leihen.

d) Entscheidend für das politische Handeln im Staate ist nicht nur das einmal genehmigte Regierungsprogramm, das Fernziel, sondern auch das momentane Kräfteverhältnis im Tagesgeschehen.

Darum gilt es, die Politik zu enttrüsten, von den Verbandsfesseln zu befreien durch die Wahl wirklich freier Männer in die Räte.

e) Industrie, Gewerbe, Handwerk, Landwirtschaft haben sich daran gewöhnt und sie lieben es, sich vom Staat gegen den frischen Konkurrenzwind einhagen und abschirmen und auf dem Strom der Subventionen dahintreiben zu lassen.

Die Tagespolitik hat alles zu unternehmen, jeden Einbruch in das liberale Prinzip schon im Keime zu ersticken, Subventionen streng auf ihre Berechtigung zu prüfen, sie zu befristen und mit einer Degressionsklausel zu versehen.

f) Der moderne Staat ist Großunternehmer, und es fließen gewaltige Summen Geldes durch seine Hände.

Er hat somit großen Einfluß auf den Kapitalmarkt und auf den Landeskredit.

Die Kapital-, Investitions-, Anleihe- und Zinspolitik des Staates darf den profitwirtschaftlichen Kapitalismus nicht stärken, sie hat im Gegenteil im Sinne der Kreditregulierung und der Zinsfußsenkung zu wirken.

g) Es mag in Einzelfällen schwierig sein, zu entscheiden, was gut und böse ist.

Das Maß allen wirtschaftlichen und politischen Tuns sind die Gesetze der Marktwirtschaft.

Alle diese Forderungen und noch viele andere lassen sich zusammenfassen in folgende Sätze:

Wir erstreben:

— in der Wirtschaftspolitik:

— national: die Marktwirtschaft

- international: die Integration, die Liberalisierung des Handels
- in der Währungspolitik:
 - national: die Stabilisierung der Kaufkraft des Geldes
 - international: flexible Wechselkurse auf Kaufkraftparität, die Konvertibilität der Währungen.

Nur unter diesen Voraussetzungen neigt sich der Kapitalismus zum Sozialismus, und es wird der Sozialismus liberal. Im Endeffekt haben wir als Synthese den sozialen Kapitalismus oder den

liberalen Sozialismus.

Um Mißverstehen vorzubeugen sei präzisiert:

Der Liberalismus ist nicht die Doktrin des „laissez faire“, des „komme, was da kommen mag“. Er beabsichtigt nicht, die Polizei zu demobilisieren, die Gesetze zu widerrufen und die Parlamente und Gerichte abzuschaffen. Im Gegenteil, den wirklichen Liberalen liegt es immer ganz besonders am Herzen, das Gesetz zu entwickeln, die Rechte und Pflichten abzugrenzen, die Verfassungen auszubauen, alle Zwangsmittel in die Hand rechtmäßig konstituierter Behörden zu legen. In einer freien Gesellschaft nimmt der Staat dem Menschen nicht die Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten ab. Er sorgt lediglich für Sicherheit, Recht und Frieden.

Unsere Überlegungen und Forderungen haben nicht nur akademischen, pathetischen oder deklamatorischen Wert. Es geht um mehr als wir, im Lehnstuhl sitzend, zu glauben geneigt sind.

Der weltbekannte Liberale, der in Oxford im Exil lebende, heute 75jährige Spanier, geistvoller Schriftsteller und politischer Mahner, Salvador de Madariaga, rief einst aus:

**„Europa wird liberal sein,
oder es wird überhaupt nicht sein.“**

Es gilt für uns alle, die Probleme in ihrem vollen Ernst zu erkennen. Es gibt kein Zurückschieben, Hinausschieben oder Lavieren.

Wir müssen die Freiheit als ein unteilbares Ganzes begreifen lernen.

Es gibt nicht Freiheiten, sondern nur die eine, die allumfassende Freiheit.

Ist diese Aufgabe schon in Angriff genommen worden? Oh ja. In allen Sparten des nationalen und internationalen Lebens hat der Gedanke des Liberalismus Fuß gefaßt und ist da und dort zur klaren Forderung, ja sogar zur Tat vorgerückt. Er hat sich auch ausgebreitet von einzelnen Rufem in der Wirtschaftswüste bis in breite Bevölkerungsschichten.

Es ist wahr, die große Bewegung des Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts ist durch die Kriegs- und Krisenereignisse zeitweise zugedeckt, aber nicht zum Erstickten gebracht worden.

Krieg — Inflation — Krise — Krieg haben die Pilger auf dem Weg zum Liberalismus allerdings gleich um 100 Schritte zurückgeworfen, aber sie setzen seit einer Reihe von Jahren ihren Weg im Pilgerschritt wieder fort. Da wollen wir zufrieden sein.

Die Idee des Liberalismus ist in verschiedenen Erscheinungsformen wieder erstanden: in der Wirtschaft, in der Politik, als Philosophie.

Die Frage „Untergang oder Wiedergeburt“ des Liberalismus beantworten wir mit einem klaren „Ja“ zur Wiedergeburt. Dies, obwohl das Wort „Wiedergeburt“ nicht ganz richtig ist, denn der Liberalismus war, obgleich er lange Jahre mit Füßen getreten worden ist, nie tot. Er mußte somit nicht neugeboren, sondern nur wieder ins Leben zurückgerufen werden. Setzen wir alles ein, ihn am Leben zu erhalten.

Das ist die Aufgabe des 20. Jahrhunderts.

Das ist ganz besonders unsere Aufgabe, die Aufgabe aller, die ein verantwortungserfülltes Herz und einen erkenntnisbeladenen Geist haben.

Silvio Gesell hat nicht viel von Freiheit gesprochen, aber er hat die soziale Frage zu Ende gedacht und gelöst — und damit eine der wichtigsten Grundlagen der Freiheit geschaffen.

Das Gespräch aus der Ferne

Vierteljahreshefte zu wesentlichen Lebensfragen unserer Zeit

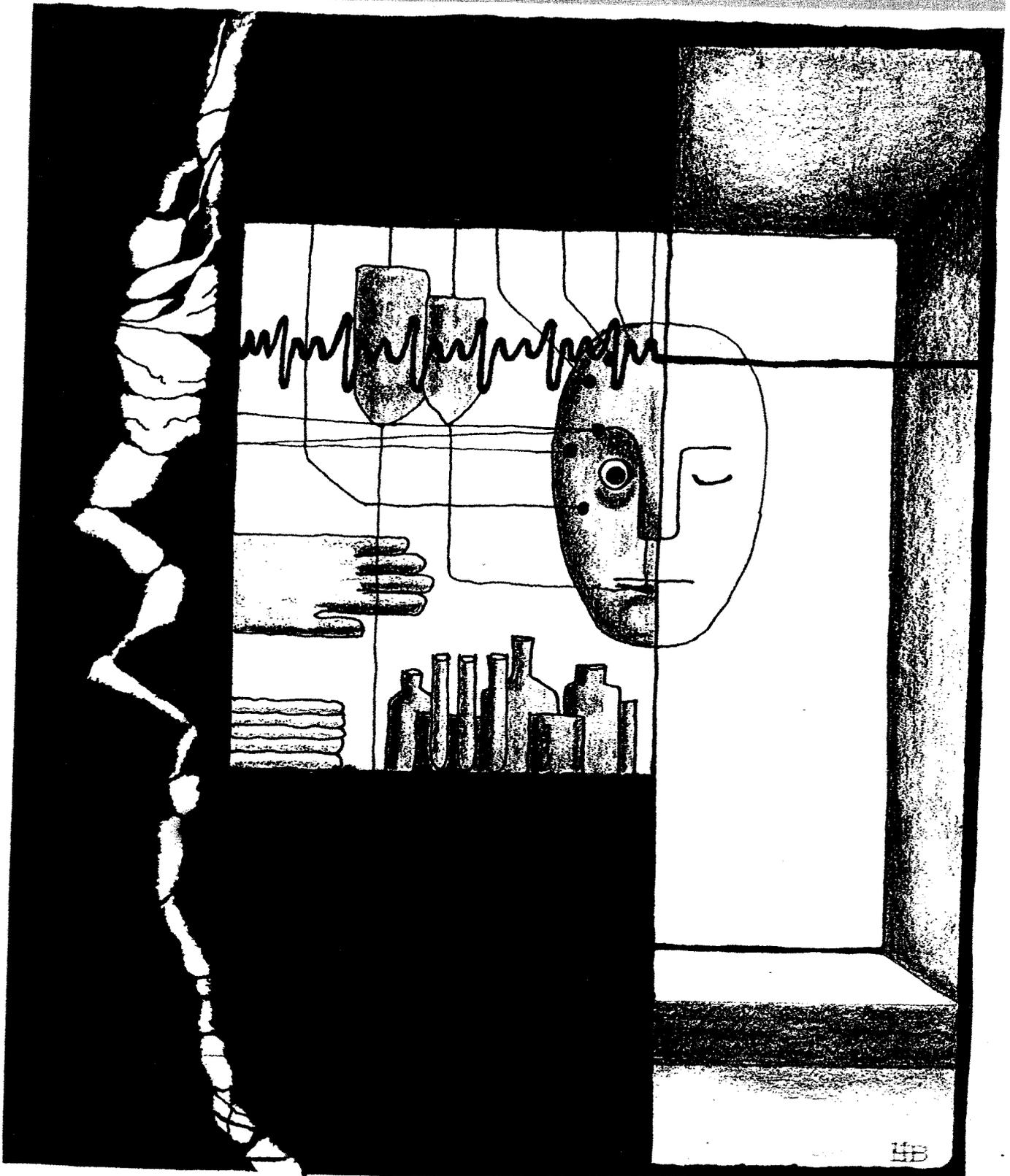
Herausgegeben und redigiert von Dr. Günter Geschke und Ruth Kuntz-Brunner

1946 gegründet von Dr. Hans Dahmen – weitergeführt von Liselotte Faltz (1978) und Dr. Michael Günther (1990)

Zweites Quartal 1996 Heft Nr. 340 - 50. Jahrgang ISSN 0942 - 2889 C 5086 F

Das Heil und der Tod

Vom Gesundmachenwollen und Sterbendürfen



Sich ändern angesichts des Todes

Reflexion eines 84jährigen über seinen "Altersknick"

Von Hans Hoffmann

Der folgende Text, den "Gesprächs"-Leser Tristan Abromeit bereits vor zwei Jahren der Redaktion als wertvolle "Fundsache" geschickt hat, beginnt etwas spröde. Es lohnt aber durchaus, diese Bestimmung aus biologisch-evolutionärer Sicht weiterzulesen.

Stichworte zum Kombinieren: Bewußt sehen – begreifen; bewußter leben – handeln. Angesichts des Todes durch bewußtes Leben – Freude ...

Der geneigte Leser möge sich der mannigfachen Kombinationen obiger Worte zu einem sinnvollen Begreifen *bewußt* werden! Man kann z.B. sehen wollen, um zu begreifen und ganz bewußt *bewußter* leben und *handeln*.

Liebe ältere Freundin, lieber älterer Freund! Du bist über 60 – 70 – 80 oder gar 90. Ich möchte Dir ein Gefühl vermitteln, das mich glücklich stimmt; velleicht auch Dich?

Ich bin am 5. September, 12 Uhr mittags, genau 84 Jahre alt geworden. Oder bin ich 9 Monate älter? War ich gar in einer Eizelle und in einer von den vielen Millionen Sperma-Zellen meines Erzeugers vorher schon da? Teilhabend an den 46 Chromosomen? Von wann an war ich ICH? Darf ich mich gar als winziges Zwischenglied einer unendlich langen Kette von Wundern betrachten? Seit Adam und Eva bis zum Ende der Menschheit?

Item, ich bin da – ich bin noch da – werde ich nachher noch da sein? Wohl haben etliche der 100 Milliarden Nervenzellen mit ihren über 100 Billionen Kontaktstellen zu den 1 Million Kilometer langen, miteinander vernetzten Leitungsbahnen meines 1.375 g schweren Gehirns seit einem Jahr etwas unter Durchblutungsstörungen gelitten. Aber das habe

ich als interessantes Phänomen betrachtet, als ginge es mich persönlich nichts an. Es war wirklich faszinierend, was so eine nur lokal blutarme und erst noch kleine Gehirnpartie an Sehstörungen zusammenspinnen kann, bis zum 10-minütigen, vollständig Weiß-, also Blindsehen! Die Faszination hat mich zwar *bewußt seben*, aber nicht genügend *begreifen* lassen, um nachhaltig genug zu *handeln*. – Auch den Allopathen nicht! Nun aber bin ich innert dreier Monate ein alter Mann geworden. Dieses Frühjahr noch vif bei bundesdeutschen Freunden zu einem strapazierenden Vortrag und zu 8-tägigen, intensiven Gesprächen fähig, zähle ich heute meine Pulsfolgen und bin in der ebenfalls faszinierenden, aber doch ernsten Phase einer *angina pectoris*; homöopathische, blutverdünnende Pillen und Tropfen – Diskussion: Operation: ja oder nein? *Bewußter leben und begreifend handeln* ist nun gefragt. Nicht daß ich Angst hätte vor dem Sterben, im Gegenteil.

Genießen und sich freuen – als wär's das letzte Mal

Einzig meine liebe, mich während fünfzig Jahren treu umsorgende Gattin, unsere Kinder und Großkinder (und natürlich meine Bibliothek!) tun mir leid. Und rational gedacht: Wegen einiger Minuten zuwenig Blut zur kritischen Zeit am winzig kleinen kritischen Ort plötzlich *bewußtlos* zu sein und nicht mehr *leben* und *handeln* zu können, scheint mir doch ein wenig ungemütlich – habe ich doch noch viel *bewußt* zu *seben* und zu *begreifen*, um *bewußter* zu leben und zu *handeln*.

So hat sich denn – und das möchte ich Dir vermitteln, liebe

Freundin, lieber Freund – meine Einstellung zum *Leben*, mein *Bewußtsein* vom Leben eigenartig verändert und vertieft:

Ich sitze nicht "einfach so" in der Vorortbahn, sondern freue mich bewußt am frohmütigen, übermütigen Geplauder und Lachen der Jugend um mich herum. Geteilte Freude ist doppelte Freude: Haben die's noch unbeschwert schön und eine lange Lebensbahn vor sich!

Das Gewimmel in der Stadt sehe ich *bewußt* bewußter! Mit sichtlich größerem Interesse kann ich *miterleben*, wieviel Freundliches, Rücksichtsvolles, Liebenswertes Menschen auch in der Eile einander schenken, dessen ich bei "normalem" Herzen nicht gewahr würde.

An einem schönen Abend lasse ich Arbeit mal Arbeit sein, setze mich auf dem Balkon in einen bequemen Liegestuhl und lasse meinen entspannten Blick über den 60 km entfernten und 40 km breiten majestätischen Kranz der Viertausender gleiten. Im Unterbewußtsein nicht eingestehend: "Vielleicht ist's das letzte Mal!" Um so schöner ist die Pracht.

Die Gedanken schweifen in ferne Zeiten der Entstehung der Erde vor 4 Milliarden Jahren – die Zeit der ungeheuren mediterranen Plattenschübe im Tertiär vor 25 Millionen Jahren, welche unsere Alpen hochschoben. – Ich werde mir *bewußt*, daß ich in Bolligen auf meinem Balkon just im Vereinigungsgebiet von Aare- und Rhonegletscher vor 100. 000 Jahren sitze und stelle mir die 700 m starke Eisdecke über mir vor! Derweilen schickt die hinter mir zum Untergehen sich neigende Sonne aus 150 Millionen km Distanz ihre Abendstrahlen an mir vorbei, um die Alpen vor mir errotten zu lassen. – Und das bald erscheinende "Schweizerkreuz" im Jungfrauschild gemahnt mich wieder einmal mehr an die Freu-

de und an den Reichtum an "Geld und Geist", die ich, zusammen mit meinem Mit-Eidgenossen, in diesem schönen, friedlichen Land erleben darf!

In einer lauen Sommernacht, um drei, zieht es mich im Pyjama wieder auf den besagten Balkon. Im flachen Liegestuhl das nächtliche Firmament (wörtlich: der über der Erde befestigte Himmel) zu genießen, stimmt andächtig. Oh! der Orion, das herrliche, sagenumwobene Himmelsgestirn mit den drei Gürtelsternen und dem Schwertgehänge, das mich seit meinen Jünglingsjahren fasziniert. Der zu den hellsten Fixsternen gehörende Schulterstern des Orion-Riesen Beteigeuze leuchtet aus 270 Lichtjahren Entfernung (zweieinhalb Milliarden Kilometer) zu mir herab. So etwas kann und darf ich *sehen* und mir *bewußt* machen. Ja noch mehr: ich sehe sogar, was ich gar nicht *sehen*, sondern was mir nur *bewußt* werden kann: die sogenannten "Schwarzen Löcher", von denen kürzlich im Fernsehen anschaulich die Rede war.

Die noch mit genügend Blut durchströmten und damit mit Sauerstoff gespiesenen Hirnwindungen des Gedächtniszentrums erlauben mir, den "Urknall" mit der Bildung der "Kugelsternhaufen" vor fünfzehn bis zwanzig Milliarden Jahren (!), die Geburtsstunden des Universums wenigstens annähernd zu *begreifen*. Vom "gekrümmten Raum" wage ich kaum mehr zu schwärmen! Und wenn mir unser Schweizer Astronaut sein Auge leiht, genieße ich, gerade jetzt, mit ihm die wunderschöne Erdkugel (Dank der Segnungen der Astro- und der Ingenieurkunst mit Hilfe riesiger Geschenke der Natur – auch ein Phänomen des *bewußten Begreifens* und *Handelns*). Freude, schöner Götterfunke – auch vom nächtlichen Firmament!

So vergesse ich beinahe, daß ich jetzt oft um meinen Blutkreislauf durch die vielen tausend Kilometer langen Blutgefäße bekümmert bin, genauer: eigentlich nur um

dessen Weg bis zum Bewußtseins- und Gedächtniszentrum im Gehirn. Jeder Blutstropfen von 1 Kubik-Millimeter ist wichtig, enthält er doch 4,5 Millionen rote, 7000 weiße Blutkörperchen und 250 000 Blutplättchen, ein Wunder en miniature. – Und nun funktioniert dieses Wunder nicht mehr so, wie ich möchte.

Ich bin meinem Herzen durchaus nicht böse: Es hat während meiner 84 Jahre, je nach Beanspruchung, minütlich fünf bis sogar 30 Liter Blut durch alle lebenswichtigen Organe gepumpt, siebzigmals eine Tasse voll in der Minute. Das sind – bei durchschnittlich zehn Litern – täglich 14 400 und insgesamt bis heute – ohne Anstände und ohne Dankeschön – mehr als 440 Millionen Liter Blut, was dem Inhalt von zwei modernen Großtankern entspricht! Dasselbe gilt für die Tausende von Kilometern Adern, die das ihre an Elastizität geleistet haben.

Was bin ICH denn? – Eine Summe von Geschenken!

So hat sich mein *Bewußtsein* zu *sehen*, zu *leben* und zu *begreifen* gewandelt. Nur schon mein Blick durchs Fenster schenkt Dankbarkeit und Freude – weil viele Gedanken und Empfindungen damit verbunden sind. Das, meine lieben Älteren, möchte ich Euch mit auf den restlichen Lebensweg geben!

Ich frage mich: Was bin ICH eigentlich? Eine Kumulation verschiedener Summen von Geschenken, z.B. was meine Vorfahren mir bereits aus ihren Kräften in die Wiege gelegt haben. Dann Geschenke von Energien der Natur, welche schon vor meiner Geburt und Zeit meines Lebens mich geformt haben. Ferner die Summe von erzieherischen, schulischen und bildenden Potenzen, die mir zuteil geworden sind – auch derjenigen, die ich

mir selbst aus eigenem Antrieb, aus eigenem *Sehen*, *Begreifen*, *Bewußtwerden*, *Leben* und *Handeln* ergänzt und neu hinzu erworben habe. Nicht zu vergessen das soziale Umfeld, und dazu gehören auch alle meine Freunde, welchen ich viel zu verdanken habe durch Austausch von fördernden Reibungen, Freuden und Glück. Wie in der Natur, sind auch die zwischenmenschlichen Beziehungen ein befruchtendes Geben und Nehmen.

Was also bin ICH? – Ein Geschenk! All dies wird einmal ein Ende haben. Das hängt meinerseits gegenwärtig von fünf Minuten Sauerstoffmangel in einem kritischen Bereich ab.

Geschieht dies jetzt, morgen oder übermorgen, so möchte ich Euch, meine Freundinnen und Freunde im In- und Ausland, vorsorglich meine Dankbarkeit bezeugen für alles, was Ihr mir geschenkt habt und mich von Euch verabschieden. Dies verbunden mit meinen besten Wünschen zu gleichem *bewußten Sehen*, *Begreifen*, *Leben* und *Handeln* in Freude und Zuversicht.

Indessen gedenke ich, noch oft auf den Balkon zu treten, in die Ferne, in die Nähe, ans Himmelsgewölbe zu schauen – an Menschen, Tieren, Pflanzen, an der Natur mich zu erfreuen. Jeder Tag, jede Nacht, wird mir ein Geschenk sein, wenn auch dank blutverdünnendem, homöopathischem Globulin und dank Tropfen – oder gar einer Operation – abgesichert durch meinen ständigen Begleiter "Nitroglyzerin" im Portemonnaie.

Ich freue mich (wörtlich), bis "auf den letzten Blutstropfen" *bewußt* zu *sehen*, zu *begreifen*, zu *leben* und zu *handeln*. Du auch, meine ältere Freundin, mein älterer Freund von 60 – 70 – 80 oder gar 90 Jahren?

Aus: EVOLUTION, 22. Jhg., Nr. 12 (Dezember 1992). Eingesandt von "Gesprächs"-Leser Tristan Abromeit, Gorch-Fock-Weg 3, 31535 Neustadt